

2 *Frauen kämpfen um politische Gleichberechtigung*

"Frauen wacht auf! Die Stimme der Vernunft läßt sich auf der ganzen Welt vernehmen. Erkennt Eure Rechte!"

*Olympe de Gouges*¹

Dieser Aufruf der Olympe de Gouges macht deutlich, daß eine Wurzel der ersten Frauenbewegung und der Diskussion um die Gleichberechtigung der Frau auch in der Idee der Aufklärung zu finden ist.

Das zeigte sich deutlich in Frankreich: Das nach politischer und sozialer Emanzipation strebende Bürgertum bekehrte im 18. Jahrhundert gegen feudale Strukturen und Vorrechte auf und forderte die gesellschaftliche und politische Umgestaltung Frankreichs. Die Idee der Französischen Revolution und der Wunsch nach Freiheit und Gleichheit für alle Menschen führte 1789 zur Deklaration der Menschen- und Bürgerrechte.

Olympe de Gouges kritisierte diese 'Männerrechte' und stellte ihnen 1791 die Deklaration der Rechte der Frau und Bürgerin entgegen, denn: "Die 'Menschen und Bürgerrechte' als politisches Programm waren zugeschnitten auf männliches Geschlecht und Eigentum."²

Mit dem Satz: "Sie haben wohl das Recht auf die Tribüne, denn sie haben ja auch ein Recht auf das Schafott"³ trat Olympe de Gouges vor der Pariser Volksvertretung für die Rechte der Frau ein.

Dieser Satz bezeichnet - ebenso wie die von ihr 1791 deklarierten 17 Artikel der Rechte der Frau und Bürgerin - den Beginn einer Zeit, in der sich die Frau ihrer Stellung innerhalb der gegebenen Gesellschaft bewußt wurde.

Das Alleinwohl der Besitzbürger und der Familienoberhäupter war festgeschrieben worden; eine Interessenidentität zwischen ihnen und den Frauen gab es nicht. Somit ist die Veröffentlichung der Deklaration als unmittelbare Reaktion auf die Herrschaftsansprüche der Männer der Revolution und als Aufruf an die unterdrückten Frauen zu verstehen.

1 In: Emma (7/1977), S. 37

2 Schröder/Sauter (1977), S. 48

3 Michelet; zit. nach Wolters/Sutor (1979), S. 23

Die Frauen waren als Kampfgenossinnen der französischen Revolutionäre akzeptiert und sicher auch unentbehrlich, doch an den erkämpften Erfolgen und den Rechten sollten sie nicht partizipieren.

"Gemessen an dem revolutionären Anspruch der Freiheit und Gleichheit aller Menschen an diesem lautstark verkündeten egalitären Prinzip, ist die zugleich propagierte Unfreiheit und Ungleichheit aller weiblichen Menschen eine bürgerliche Bankrotterklärung ... Das ist - im Vergleich zur feudalen Gesellschaft, die sich offen zur hierarchischen Ordnung bekannte - ein gewaltiger politischer Rückschlag für die Frauen gewesen."⁴

Olympe de Gouges wurde am 03. November 1793 wegen ihres engagierten Einsatzes für die Gleichberechtigung auf dem Schafott hingerichtet. Auch andere Avantgardistinnen, wie zum Beispiel Madame Roland, endeten dort. Darüber hinaus schloß der Konvent alle politischen Frauencclubs und Frauenvereinigungen, die seit 1770 überall in Frankreich entstanden waren, und verbot den Frauen den Besuch des Konvents und öffentlicher Versammlungen.

In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß die Frauen dieser Zeit einen männlichen deutschen Fürsprecher hatten: Theodor Gottlieb von Hippel, Junggeselle, Bürgermeister, Polizeidirektor und Geheimer Kriegsrat sowie Jacobiner.

Er veröffentlichte 1793 in Königsberg eine Schrift,⁵ in der er den Männern der Französischen Revolution vorwarf, mit den Frauen für die eigenen Rechte gekämpft zu haben, diese Rechte aber den Frauen vorzuenthalten.

Frankreich sollte noch mehr als 100 Jahre brauchen, um die Forderungen der Olympe de Gouges nach Gleichberechtigung im Wahlrecht formal zu verwirklichen, denn auch die Anträge des Fourieristen Considerant 1848 und Pierre Leroux' 1851 vor der Verfassungskommission blieben ohne Erfolg. Erst 1944 erhielten die französischen Frauen das volle aktive und passive Wahlrecht.⁶

4 Schröder/Sauter (1977), S. 33

5 Hippel, von (1828/1977)

6 Diese wie alle folgenden Jahreszahlen im Hinblick auf die Erlangung des vollen aktiven und passiven Wahlrechtes sind, wenn nicht anders gekennzeichnet, aus: Woodtli (1983), S. 248.

In *England* währte der Kampf um das Wahlrecht derweil schon länger als in Frankreich, denn bereits 1649 wurden Anhängerinnen der Leveller-Bewegung aus dem Parlament vertrieben, als sie Oliver Cromwell, dem Vorsitzenden des Staatsrates, nahelegten, Meinungen und Interessen der Frauen genauso ernst zu nehmen wie ihr Seelenheil.⁷

1790 schrieb Mary Wollstonecraft gegen Edmund Burke, Publizist und Politiker sowie Gegner der Französischen Revolution, ein Buch mit der Forderung nach den Menschenrechten, dem sie 1792 auch die Forderungen nach den Menschenrechten für das eigene Geschlecht anschloß. In "Eine Rechtfertigung der Rechte der Frauen" forderte sie die volle Gleichberechtigung der Geschlechter zum Besten des Ganzen.

Nach "schweren seelischen Krämpfen", verkannt und verhöhnt, starb sie 1797.⁸

1831 forderte der radikale englische Abgeordnete Hunt erstmals das aktive Wahlrecht für Frauen, und 1838 trat die demokratische und sozialistisch orientierte Chartistenbewegung, die erste organisierte Arbeiterbewegung Englands, in der ersten Fassung ihrer Volks-Charta für das Frauenstimmrecht ein.

An einem Beispiel aus England läßt sich verdeutlichen, auf welcher subtilen Art die wenigen Rechte, die Frauen hatten, noch weiter beschnitten wurden (und bis in die heutige Zeit werden). Im Mittelalter hatten Frauen, die Grundherrinnen waren, das Wahlrecht und übten als solche auch richterliche Gewalt aus.

War noch in der Wahlreformakte von 1832 das Wort 'person' gebraucht worden, was für beide Geschlechter Anwendung findet, so wurde es in der Wahlreformbill von 1867 durch das Wort 'man' ersetzt.

John Stuart Mill beantragte im britischen Unterhaus die Wiedereinsetzung des Wortes 'person' mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die Gleichberechtigung der Geschlechter; sein Antrag scheiterte jedoch wiederholt.⁹

Auch die Anträge für das Stimmrecht der Frauen von Lord Salisbury und Alfred Russel Wallace (1888) wurden im britischen Unterhaus nicht angenommen.

7 Vgl. Breuer (1975), S. 86

8 Vgl. Bebel (1946), S. 372

9 Vgl. Bebel (1946), S. 383

Um die Jahrhundertwende kämpften die Suffragetten, eine Stimmrechtsbewegung unter Emmeline Pankhurst und deren Töchtern Christabel und Sylvia, erst gewaltlos, später militant für die Durchsetzung des Stimmrechts.¹⁰

Durchgesetzt wurde es in Großbritannien erst 1918.

Als sich die *Vereinigten Staaten von Amerika* Ende des 18. Jahrhunderts die Unabhängigkeit von England erkämpften und sich eine demokratische Verfassung gaben, waren es Mercy Otis Warren und Mrs. Adams, die Frau des späteren zweiten Präsidenten von Amerika, die sich für die Gleichberechtigung einsetzten. Aufgrund ihres Einflusses hatte lediglich der Staat New Jersey den Frauen das Stimmrecht erteilt, es ihnen aber bereits 1807 wieder entzogen.

Der Bundesstaat Wyoming darf sich der Pionierleistung rühmen, als erster Staat der Welt das Frauenwahlrecht eingeführt zu haben.

Das Experiment wurde in den eigenen Reihen als geglückt angesehen, wie zwei Dokumente beweisen. Zum einen schrieb 1872 Richter Kingman aus Laramie City an die Frauenzeitung 'Woman's Journal' in Chicago - drei Jahre nach Einführung des allgemeinen Stimmrechts -, welche 'gute erzieherische Wirkung die Mitwirkung der Frauen am öffentlichen Leben habe, so unter anderem in der Verbrechensbekämpfung und -überführung. 1894 schickte die Volksvertretung Wyomings eine Adresse an alle Parlamente der Welt, in der bescheinigt wird:

"Der Besitz und die Ausübung des Stimmrechts durch Frauen in Wyoming hat keinerlei schlechte, sondern nach vielen Richtungen hin sehr gute Folgen gehabt", und weiter: "Gestützt auf unsere Erfahrungen dringen wir darauf, daß jeder zivilisierte Staat auf Erden den Frauen ohne Verzug das Stimmrecht gewährt."¹¹

Inwieweit diese Adresse Erfolg gehabt hat, läßt sich schwerlich sagen; Tatsache ist jedoch, daß in den nachfolgenden Jahren mehrere Bundesstaaten das allgemeine Wahlrecht für Frauen einführten, so zum Beispiel Colorado (1893), Utah (1895), Idaho (1896), Süd-Dakota (1908) und Washington (1909).

10 Vgl. Rowbotham (1980), S. 104 ff.

11 Vgl. Bebel (1946), S. 378

In einer Reihe von Bundesstaaten beschlossen die Parlamente das Wahlrecht für Frauen, Volksabstimmungen annullierten jedoch diese Beschlüsse wieder, so in Kansas, Oregon, Nebraska, Indiana und Oklahoma.¹²

Für die Vereinigten Staaten galt das Frauenwahlrecht ab 1920.

Es ließen sich aus den verschiedenen Ländern noch viele Beispiele aufzählen, die beweisen, daß der Kampf um das Wahlrecht überall notwendig gewesen ist; zwar war die Gleichheit der Menschen in vielen Verfassungen festgeschrieben, jedoch wurde sie oft zuungunsten der Frauen ausgelegt.

Vor dem I. Weltkrieg hatten in *Europa* lediglich die Insel Man (1880) und Finnland (1906) den Frauen das Stimmrecht zugestanden. Nach dem I. Weltkrieg folgten neben Deutschland und Großbritannien die skandinavischen Länder, die Niederlande und Luxemburg, nach dem II. Weltkrieg kamen alle anderen Länder hinzu.

Die Schweiz war 1971 das vorletzte Land, das das Frauenstimmrecht zuließ; auch hier aber erst nach vielen Initiativen von seiten der Frauen. Das Schlußlicht bildet Liechtenstein, wo Frauen erst seit 1984 wählen dürfen.

Bislang wurden nur die Wurzeln der Aufklärung als Antriebsfedern im Kampf um die Gleichberechtigung genannt, jedoch wird vor allem in der Auseinandersetzung mit der deutschen Frauenbewegung, aber auch mit der französischen, englischen und schweizerischen deutlich, daß es noch eine Wurzel gibt, nämlich die fortschreitende Industrialisierung in den europäischen Ländern und damit verbunden die Veränderung der bürgerlichen Familienstrukturen und die zunehmende Verelendung des Proletariats, was auch für die Frauen das Problem der existenziellen Sicherung mit sich brachte.

Das Gewicht dieser Frage zeigte sich in Deutschland sowohl in der bürgerlichen als auch in der proletarischen Frauenbewegung. Der Kampf um das Stimmrecht offenbarte die Hoffnung, durch politisches Gewicht die eigene Situation verbessern zu können.

Neben dem Bedürfnis nach rechtlicher Gleichberechtigung ging es vor allem darum, Einfluß nehmen zu können auf Fragen wie Arbeitsschutz, Militarisierung usw.

Aus diesem Anspruch erklärt sich dann auch die Angst der Stimmrechtsgegner, nämlich die Tragweite der gesellschaftlichen Veränderungen nicht

12 Vgl. Bebel (1946), S. 372 ff.

überblicken zu können. Das formulierte der Deutsche Bund gegen die Frauenemanzipation 1915 in seiner 24seitigen Denkschrift, die unter anderem auch dem Oldenburgischen Landtag zugestellt wurde, folgendermaßen:

"Die Wahlbeteiligung der radikalen, stärker politisierten Frauen der Arbeiter ist, wie das Beispiel der Frauenstimmrechtsländer zeigt, bedeutend größer, als die der gemäßigten Parteien. Ein allgemeines gleiches Gemeindegewahlrecht der Frauen müßte darum notwendig zu einer derartigen Verstärkung der sozialdemokratischen Massenheere führen, daß die Verwaltung unserer Städte in Kürze vollständig in sozialdemokratischen Händen sein würde ... so bedeutet das parlamentarische Wahlrecht für die Frau die Eroberung der ganzen Feste, den glücklichen Abschluß des Feldzuges. Dann würden die Frauen die Klinke der Gesetzgebung in die Hand nehmen, den Staat in ihrem Sinne ummodellieren und die Frauenherrschaft fest begründen können."¹³

Der Bund hofft:

"Gebe Gott, daß die Not der Zeit mit dieser gefährlichen Modetorheit völlig aufräumt und beide, die Frauen und die politischen Parteien, zu einer richtigen Auffassung der Frauenpflichten und -Rechte zurückgeführt werden!"¹⁴

Neben den bürgerlichen Parteien lehnten auch Teile der Frauenbewegung das Stimmrecht für Frauen ab, und selbst die Sozialdemokraten taten sich schwer in der Anerkennung der Gleichberechtigung der Frauen. Bebel stellte fest:

"Es gibt eine nicht unerhebliche Anzahl Sozialisten, die der Frauenemanzipation nicht weniger abgeneigt gegenüberstehen wie der Kapitalist dem Sozialismus. Die abhängige Stellung des Arbeiters vom Kapitalisten begreift jeder Sozialist, und er wundert sich oft, daß andere, namentlich die Kapitalisten selbst, sie nicht begreifen wollen; aber die Abhängigkeit der Frau vom Manne begreift er häufig nicht, weil sein eigenes liebes Ich ein wenig dabei in Frage kommt."¹⁵

Erst nach Jahren konnte Bebel sich durchsetzen und die Forderung für das Frauenwahlrecht im Erfurter Programm verankern (1891).

Aber nicht nur die Genossen taten sich schwer mit der Akzeptanz der gleichberechtigten Frau, die Sozialdemokratinnen selbst waren oft genug zu Kompromissen bereit, indem sie ihre Forderungen relativierten. Ein Beispiel dafür

13 Langemann (o.J.), S. 13

14 Langemann (o.J.), S. 7

15 Zit. nach Woodli (1983), S. 15

ist die 1902 in München abgehaltene Frauenkonferenz, die den Beschluß, für das Frauenwahlrecht zu agitieren, mit der Maßgabe einschränkte, daß hierdurch die Erweiterung und Sicherung der politischen Rechte der Arbeiterklasse nicht gefährdet werden dürften.¹⁶

Zwar hatte die SPD als erste Partei die Forderung nach dem Frauenwahlrecht in ihr Parteiprogramm aufgenommen, aber geschenkt, wie sie heute gern behauptet, hat sie es den Frauen nicht.

Bereits während der 48er Revolution forderten bürgerliche Frauen die politische Gleichberechtigung (z.B. Luise Dittmar, Mathilde Franziska Anneke); enttäuscht über die Tatsache, daß zur Wahl der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche nur Männer zugelassen wurden, verließen viele Vormärzfeministinnen das Land.¹⁷

Andere relativierten ihre Forderung nach dem Wahlrecht und bekannten, daß die Zeit, dafür zu kämpfen, noch nicht gekommen sei (Louise Otto), oder sie erhofften sich das Wahlrecht als Lohn für Mühe, Arbeit und treue Pflichterfüllung, sozusagen als Krönung (Jenny Hirsch); wieder anderen war die Einsicht gekommen, daß die Frauen erst erzogen und gebildet werden müßten, bevor sie wählen könnten (Helene Lange).¹⁸

Die einzige, die der Ansicht war, daß nur radikale Forderungen die Sache der Frau wirklich voranbringen würden, war Hedwig Dohm, die bereits 1876 die Bildung eines Stimmrechtsvereins vorschlug, jedoch Einzelkämpferin blieb.¹⁹

Der 1902 gegründete Deutsche Verband für das Frauenstimmrecht wurde von den Frauen der radikalen bürgerlichen Frauenbewegung getragen, sein Wirken war jedoch begrenzt, unter anderem, weil die Aufhebung der Vereinsgesetze 1908 den Frauen den Zugang zu den politischen Parteien ermöglichte und somit viele versuchten, innerhalb der Parteien Einfluß zu gewinnen. Die dadurch aufbrechenden politischen Haltungen, gerade in bezug auf das Stimmrecht, führten in den folgenden Jahren zur Spaltung des Verbandes und zur Schwächung der gesamten Frauenbewegung, was nicht zuletzt durch die unterschiedlichen Positionen zum Krieg gefördert wurde.

Als die deutschen Frauen 1918 das Wahlrecht zugesprochen bekamen, war das parlamentarisch sicher den Sozialdemokraten zu verdanken, jedoch

16 Vgl. Soltau (1988)

17 Vgl. Filter (1988), S. 21

18 Vgl. Soltau; in Die Tageszeitung (TAZ) 05.12.1988

19 Vgl. Filter (1988), S. 21 f.

gesellschaftspolitisch ist das Wirken der Frauenbewegung mit ihren zum Teil radikalen Forderungen von nicht unerheblicher Bedeutung.

Zu allen Zeiten, in allen Ländern, gab es Frauen, die für die Gleichberechtigung des eigenen Geschlechts gekämpft haben, und Kampf ist es gewesen, denn leicht wurde es ihnen nie und nirgendwo gemacht. Wenn auch von den Geschichtsschreibern totgeschwiegen, verursachten das Engagement, die Arbeitskraft, aber auch der Einfluß der Frau in der Männerwelt viel Unruhe, Unruhe, die notwendig war, um das Wahlrecht der Frauen politisch durchzusetzen.

Woher nahmen diese Frauen bei dem oft so aussichtslos scheinenden Kampf die Kraft, gegen die Diskriminierung und Ausbeutung, gegen formale, rechtliche und politische Ungleichheit, aber auch gegen die gesellschaftlichen Bedingungen zu kämpfen?

Und welche Wege schlugen sie ein?

Um dem auf die Spur zu kommen, will ich im folgenden auf die deutsche Frauenbewegung, ihre Strömungen und einige der Führerinnen näher eingehen.

2.1 Die erste deutsche Frauenbewegung

Verglichen mit der Französischen Revolution nimmt sich die bürgerliche Revolution von 1848 in Deutschland bescheiden aus. Ihre Ziele - die Einigung Deutschlands und die Befreiung von der alten staatlichen Vormundschaft - waren die des erstarkenden Bürgertums, denn im Agrarland Deutschland fehlte es noch an der breiten Front des Industrieproletariats.

Die Durchsetzung dieser Ziele war die Voraussetzung für die Entwicklung des Kapitalismus, und erst diese Entwicklung führte zu der aktiven Auseinandersetzung zwischen Bourgeoisie und Proletariat, denn durch die veränderten ökonomischen Bedingungen kam es zu sozialen Veränderungen und somit zu Konflikten.

Soziale Veränderungen waren unter anderem die Proletarisierung der Bauern und Handwerker, die Verschlechterung der Einkommenssituation und die miserablen Bedingungen der Industriearbeit, auch für Kinder und Frauen. Als Folge kam es zur sozialdemokratischen Bewegung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Soll die bürgerliche Revolution in Deutschland beurteilt werden, ist sie als eine 'Revolution von oben' zu erklären, denn unter dem Druck der französi-

schen Aufstände und der Stärkung der antifeudalen bürgerlichen Opposition wollten bestimmte feudale Kreise mit den Landesfürsten an der Spitze einer Revolution von unten durch Reformen zuvorkommen (Agrarreform, Gewerbepolitik, Abgeordnetenhaus in Preußen usw.).²⁰

Zu einem Aufstand des Vierten Standes, wie in Frankreich, kam es nicht.

Ähnlich stellt sich der Kampf der Frauen in Deutschland dar.

Waren ihre Schwestern während der Französischen Revolution 1789 aktiv an den Kämpfen beteiligt und zogen die Frauen des Vierten Standes am 05. Oktober 1789 - nachdem sie aus Angst vor einer Hungersnot die Bäckerläden geplündert hatten - mit dem Ruf: "Versailles schlemmt, Paris hungert!" nach Versailles, um die Nationalversammlung zu stürmen, blieb es in Deutschland vergleichsweise ruhig. Fordernde oder handelnde Frauenmassen traten überhaupt nicht auf.

"Es versteht sich, daß in der Atmosphäre der deutschen Revolution freiheitlich gerichtete Frauenvereine aufkamen, jedoch ohne sozial klar fundierte politische Ziele, ohne grundsätzliche Frauenrechtsforderungen. Ihnen eignete überwiegend der Charakter von Hilfsorganisationen demokratischer Vereine der Männer, von Samariterorganisationen."²¹

Der Beginn der Frauenbewegung in Deutschland war zeitgleich mit dem Beginn der Auseinandersetzung zwischen Bourgeoisie und Proletariat, und die großen sozialen Bewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts waren entscheidende Faktoren für die Entwicklung ihrer Ziele.

So stellte Louise Otto-Peters 1847 fest: "Wenn die Zeiten gewaltsam laut werden, ... so kann es niemals fehlen, daß auch die Frauen ihre Stimme vernehmen und gehorchen ... Es ist ein Leben und Streben in unserer Zeit, wie es nie vorher gewesen ... Dies Leben hat auch die Frauen mit in seine bewegten Kreise gezogen."²²

Zu dem Zeitpunkt, als Louise Otto-Peters dies feststellte, war die deutsche Frauenbewegung eine bürgerliche Bewegung. Erst das politische Aufbegehren der Arbeiter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte die proletarische Frauenbewegung hervor, doch die jeweils unterschiedlichen Lebensbedingungen der Bürgerinnen und der Arbeiterinnen, die sich nicht

20 Vgl. Baar/Wilberg (1977), S. 1515

21 Zetkin (1979), S. 15

22 Otto-Peters; zit. nach Hervé (1982), S. 17

zuletzt infolge der ökonomischen Umwälzung durch die Großindustrie ergaben, führten zu unterschiedlichen emanzipatorischen Forderungen.

Darum erscheint es mir notwendig, im folgenden die beiden Bewegungen getrennt zu verfolgen und dabei zu berücksichtigen, daß sich in der bürgerlichen Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts ein radikaler Flügel bildete, der in vielen seiner Forderungen den proletarischen Frauen näher stand als den Bürgerinnen.

Bei allen Unterschieden, auf die ich noch näher eingehe, scheint es sinnvoll, die Gemeinsamkeiten hervorzuheben, nämlich die Forderung der politischen Gleichberechtigung und das Recht auf Arbeit. Die Ziele waren die gleichen, wenn auch die Wege und Mittel sehr unterschiedlich waren, ebenso wie die Beweggründe. So formulierte August Bebel:

"Immerhin haben die feindlichen Schwestern weit mehr als die im Klassenkampf gespaltene Männerwelt eine Reihe Berührungspunkte, in der sie, getrennt marschierend, aber vereint schlagend, die Kampf führen können."²³

Berührungspunkte gab es darüber hinaus noch während des I. Weltkrieges, sowohl in der euphorisch-patriotischen Haltung vieler Frauen als auch in der pazifistischen Haltung einiger weniger.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Frauenfrage durch die veränderte gesellschaftliche Situation - entstanden aufgrund der industriellen Revolution, deren Voraussetzung die bürgerliche Revolution war - an gesellschaftlicher Brisanz gewann. Veränderte Produktionsweisen, in deren Folge veränderte Lebenszusammenhänge entstanden, schufen neue Abhängigkeiten, besonders für Frauen.

Der Widerspruch zwischen den gewonnenen bürgerlichen Freiheiten und der verhinderten Gleichberechtigung der Frau gab die Impulse für den Kampf zur Befreiung des eigenen Geschlechts, in der bürgerlichen Frauenbewegung ebenso wie in der proletarischen.

23 Bebel (1946), S. 46

2.1.1 Die bürgerliche Frauenbewegung

"Die maschinelle Produktion, die alle Konsumgüter besser, billiger, schneller und massenhaft herstellte, löste die alten familienmäßigen Produktionsformen auf und verwandelte die Familie von einer Produktions- in eine Konsumtionsgemeinschaft."²⁴

Anders als bei den Arbeiterfrauen, denen sogleich die außerhäusliche Fabrikarbeit aufgezwungen wurde, sollte sich die bürgerliche Frau auf Haushalt und Familie begrenzen. Die einzig akzeptierte Form der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern war für die bürgerliche Gesellschaft, die Berufarbeit dem Mann und die Familienarbeit der Frau vorzubehalten, obwohl der Verdienst des Mannes oft nicht ausreichte, um die Familie zu ernähren und die Töchter bis zu deren Heirat zu unterhalten.

Somit wurde die berufliche Bildung der Frau der bürgerlichen Schicht zur existenziellen Notwendigkeit, zumal die Heiratschancen gering waren.²⁵

Um das Familieneinkommen aufzubessern, versuchten die Frauen und Mädchen, im geheimen Näh-, Stick- und Häkelarbeiten anzufertigen und zu verkaufen, denn es war für sie unschicklich dazuzuverdienen (ihre Arbeit durfte also nicht öffentlich bekannt werden). Auf diese Weise vermehrte sich die Arbeit der bürgerlichen Frau, fand aber unter strenger häuslicher Zurückgezogenheit statt.

Die wirtschaftliche Situation der bürgerlichen Frauen hatte zur Folge, daß die ersten Vereine der Frauenbewegung die Frage der Erwerbstätigkeit als vorrangiges Problem betrachteten. So lautete der § 1 des Vereinsprogramms des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (Leipzig, 1865):

"Die erste deutsche Frauenkonferenz erklärt die Arbeit, welche die Grundlage der ganzen neuen Gesellschaft sein soll, für eine Pflicht und Ehre des weiblichen Geschlechtes, sie nimmt dagegen das Recht der Arbeit in Anspruch und hält es für notwendig, daß alle der weiblichen Arbeit im Wege stehenden Hindernisse entfernt werden."²⁶

Die Forderungen des Lette-Vereins Zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts und des Vaterländischen Frauenvereins (Berlin 1865/66) gingen in die gleiche Richtung. Grundsätzlich jedoch kämpfte die

24 Menschik (1979), S. 49 f.

25 In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war in Deutschland von den 15- bis 50jährigen Frauen nicht einmal die Hälfte verheiratet (vgl. Menschik (1979), S. 53)

26 Zit. nach Menschik (1979), S. 53

bürgerliche Frauenbewegung auch um die Forderungen der 48er Revolution nach politischer Freiheit.

Somit war neben der Berufsfreiheit das Wahlrecht ein zentrales Ziel. Jedoch gerade am Wahlrecht zeigten sich dann in den folgenden Jahren die unterschiedlichen Entwicklungen in der Bewegung. Bereits 1865 formulierte der Lette-Verein: "Was wir nicht wollen, und niemals, auch nicht in noch so fernem Jahrhunderten wünschen und bezwecken, ist die politische Emanzipation und Gleichberechtigung der Frauen."²⁷ Damit gab der Verein eine wichtige Forderung für die Gleichberechtigung der Frauen auf.

1911 unterzeichnete der Vaterländische Frauenverein Oldenburg durch Willa Thorade eine Petition von acht Oldenburger Frauenvereinen an den Landtag des Großherzogtums, in der um die Änderung der Gemeindeordnung bezüglich des Wahlrechtes für Frauen gebeten wurde. Das führte zu einer scharfen Rüge des Berliner Hauptvereins, der jede politische Betätigung der regionalen Vereine ausschloß. Daraufhin zog der Oldenburger Zweigverein seine Unterschrift zurück.²⁸

Es ließen sich noch viele Beispiele dafür anführen, daß die Frauen oft selber zu den schärfsten Gegnern des Wahlrechtes für Frauen gehörten.

Bis zur Jahrhundertwende bildeten sich innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung drei Richtungen heraus:

- Der *rechte Flügel*: Er wird bei Betrachtungen meistens mit der Begründung ausgeklammert, er habe keine emanzipatorischen Bestrebungen verfolgt. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß es neben einigen 'unpolitischen' Organisationen auch solche gab, die im Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) mit ihren konservativen bis deutschnationalen Bestrebungen einen erheblichen Einfluß hatten. Einer dieser meist konfessionell gebundenen Frauenvereine war der Deutsch-evangelische Frauenbund, der das Stimmrecht für Frauen ablehnte. Er war einer der mitgliederstärksten Vereine des BDF; andere waren die Landfrauen- und Hausfrauenvereine.

27 Zit. nach Hervé (1979), S. 19

28 Vgl. Oldenburgisches Staatsarchiv, Bestandszuordnung 136, Nr. 1397 (im folgenden für "Oldenburgisches Staatsarchiv 'STA Oldenburg'; für "Bestandszuordnung" Best)

Die Ziele des rechten Flügels waren die Lösung der Lohn- und Brotfrage, die Verbesserung der Wohlfahrtsarbeit und die ideologische Abwehr von 'radikalen Elementen'.

Da dieser rechte Flügel für die Wahlrechtsbewegung nicht von Bedeutung ist, gehe ich in meinen Ausführungen nicht mehr näher auf ihn ein.

- Der *mittlere Flügel*, die Gemäßigten, wollte mit Reformen der Revolution zuvorkommen. "Entweder wolle man das soziale System durch Reformen verbessern oder man habe die Absicht, es durch die Revolution zugrunde zu richten."²⁹

Die Ziele dieses Flügels waren Bildung und Berufsfreiheit für Frauen, der Zugang zu Hochschulen, Reformen anstelle von Mildtätigkeit und Gerechtigkeit statt Barmherzigkeit.

Als vorrangig erkannten die Gemäßigten jedoch bei allen emanzipatorischen Forderungen die Mutterschaftsbestimmung der Frau an, und damit sind auch gleich die Grenzen des Flügels benannt.

Politisch war er dem liberalen oder nationalliberalen Denken verpflichtet, für das Wahlrecht engagierte er sich erst spät.

- Der *linke Flügel*, die Radikalen, forderte die Menschenrechte auch für ihr eigenes Geschlecht und setzte sich darum für das demokratische Frauenwahlrecht ein.³⁰

Dieser Flügel stellte die engagiertesten Kämpferinnen in der deutschen Frauenstimmrechtsbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts.

Die Radikalen wollten die Ausbildung und Entwicklung der Persönlichkeit der Frau, unabhängig von der Funktion als Mutter und Ehefrau. Sie engagierten sich für ein verbessertes Ehe- und Familienrecht und erstellten Untersuchungen zur Lage der Arbeiterinnen. Politisch sind sie vor allem liberalen, demokratischen oder sozialistischen Parteien zuzuordnen.

Viele Forderungen der radikalen Frauenbewegung sind auch heute noch aktuell und werden in ähnlicher Form von Feministinnen vertreten.

Aus der Erkenntnis, daß die Durchsetzung der eigenen Interessen nur durch eine wirksame Vertretung möglich ist, kam es 1894 zum Zusammenschluß in

29 Solomon, A.; zit. nach Wurms (1982), S. 52

30 In der deutschen Frauenstimmrechtsbewegung reichten die Forderungen vom Dreiklassenwahlrecht über ein eingeschränktes Frauenwahlrecht bis hin zum demokratischen gleichen Wahlrecht für alle.

der nationalen Dachorganisation Bund Deutscher Frauenvereine, die dem Internationalen Frauenbund beitrug. Die Zusammenarbeit gestaltete sich schwierig und konnte nur funktionieren, solange strittige Punkte nicht zur Diskussion kamen. Das führte dazu, daß die radikalen Frauen innerhalb des BDF isoliert wurden.

2.1.1.1 Der gemäßigte Flügel

"Die 'Gemäßigten' gingen davon aus, daß in den Fragen der politischen, rechtlichen und beruflichen Gleichstellung bescheidene Forderungen und viel Wohlverhalten zum Erfolg führen würden. Sie suchten die Anerkennung der Frauenforderungen durch die staatlichen Autoritäten und vermieden daher Themen, die im Wilhelminischen Deutschland zum Skandal führen mußten: vor allem Fragen der sexuellen Liberalisierung und die Forderung nach einem demokratischen Wahlrecht."³¹

In den folgenden Biographien wird deutlich, daß sowohl die patrizischen, bürgerlichen Elternhäuser als auch die Religiosität der Eltern bzw. Großeltern das Denken der Töchter maßgeblich beeinflussten. So wurden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen weitgehend akzeptiert; zu einer klaren Auflehnung gegen die einengenden Konventionen der eigenen Schicht kam es nicht.

Vielmehr wurde von den Frauen versucht, unter Beibehaltung der Lebensbedingungen die eigene Situation zu optimieren, und zwar insofern, als die gesellschaftlichen Normen bis zu ihrer Grenze gedehnt, aber nicht gesprengt wurden.

Das bedeutete für die beiden nachfolgend vorgestellten Frauen, Marianne Weber und Gertrud Bäumer, daß sie sich ein Maximum an Bildung verschafften und sich politisch engagierten, ohne die Toleranz der Gesellschaft unnötig zu strapazieren.

Marianne Weber unterwarf sich nur widerwillig einer hauswirtschaftlichen Ausbildung und stellte später fest, daß ihr in der Ehe gar nicht soviel Hausfrauentätigkeit abverlangt wurde. Gertrud Bäumer legitimierte dagegen ihre politische Aktivität und ihre Berufstätigkeit als 'geistige Mutterschaft', die im Rahmen der spezifisch weiblichen Fähigkeiten 'dem Ganzen' zugute käme.

31 Ausstellungskatalog "Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jahrhundert" (1980), S. 65

Deutlich zeigt sich in beiden Biographien die Bereitschaft zur Anpassung und zu einer ausgeprägten Opferbereitschaft.

Nach der Aufhebung der Vereinsgesetze 1908 traten die gemäßigten Frauen dann Parteien bei, die sich den Frauen bzw. den Frauenfragen gegenüber sehr zurückhaltend zeigten.³²

So schlossen sich unter anderem Helene Lange, Gertrud Bäumer und Alice Salomon der Fortschrittspartei an, die alle Forderungen der Frauenbewegung unterstützte, aber nicht die nach dem Wahlrecht.

Marianne Weber trat den Jungliberalen bei, die sich ebenfalls in der Frauenfrage engagiert zeigten, aber das Frauenstimmrecht ablehnten.³³

Marianne Weber (1870-1954) und ihre Mutter Anna (1851-1873)

Um deutlich zu machen, wieviel mehr Möglichkeiten die Frauen um die Jahrhundertwende im Gegensatz zu ihren Müttern hatten, stelle ich im folgenden auch die Biographie der Mutter Marianne Webers vor; dies dient der Verdeutlichung des Einflusses gesellschaftlicher Veränderungen auf die konkreten Lebenssituationen von Frauen.

Anna

Geboren in einer patrizischen Bielefelder Familie mit hohem Standesbewußtsein, erhielt sie die gleiche Schulbildung wie ihre Brüder, jedoch nicht mit dem Ziel der Berufsausübung, sondern zur Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit.

Anna besuchte die Oerlinghauser Dorfschule, war klug und strebsam, fiel jedoch durch ihr etwas vorlautes, rechthaberisches Wesen auf und wurde oft wegen der ihr mangelnden weiblichen Bescheidenheit und Demut ermahnt.

Mit 17 Jahren wurde sie auf dem 'Ressourcenball' - dem Parkett für heiratswillige junge Männer auf der Suche nach einem standesgemäßen Mädchen mit guten Eigenschaften und vernünftiger Mitgift - in die Bielefelder Gesellschaft eingeführt. Das temperamentvolle, impulsive Mädchen ließ sich von der 'Verführungsmacht sinnlicher Leidenschaft anrühren', die ihm von einem

32 Vgl. Schenk (1980), S. 41

33 Vgl. Schenk (1980), S. 41

Mann entgegengebracht wurde. Als dieser später um ihre Hand anhielt und von Annas Vater abgewiesen wurde, fügte sie sich demütig und dankbar:

"Ich danke Gott, daß ich der Gefahr entronnen bin. Ich war wie in einem Rausche. Ich hatte mich betören lassen. Nun bin ich erwacht. Ich habe eine Zeit voller Schatten durchgemacht. Papa sagt, ich sei um Jahre reifer geworden" (1948, S. 21).³⁴

Obwohl sie sehr unter der Ablehnung des Mannes durch ihren Vater litt, entsagte sie ihren Bedürfnissen.

Am Krankenbett ihres jüngeren Bruders lernte sie Eduard Schnitger, den 24jährigen Dorfarzt, kennen, der aus einer armen Lemgoer Lehrerfamilie stammte und sich in Oerlinghausen niedergelassen hatte. Er hielt um die Hand der 18jährigen an, und Anna war überwältigt und demütig, als sie schrieb, "daß er viel zu gut, zu edel und zu schön" für sie sei (1948, S. 25).

Die Anzeichen einer beginnenden psychischen Krankheit bei dem jungen Mann wollte sie nicht sehen; 1869 fand die Hochzeit statt.

Nach der Geburt ihrer Tochter Marianne war Anna nach langem schweren Leiden voller Begeisterung für das Kind und erfüllt von einer tiefen Dankbarkeit. Als die Gemütskrankheit ihres Mannes immer stärker auftrat, versuchte Anna, ihr Schicksal tapfer zu tragen und es allein zu bewältigen. Das fiel ihr besonders schwer, weil ihre Mutter, eine tiefreligiöse Frau, starb und Eduard die Kontakte zu ihrem geliebten Vater eifersüchtig ablehnte: "Man mischt sich die Karten im Leben nicht selbst, sonst würde man sich manche Schwere ersparen. Jedem wird sein Los zuerteilt, und es erfüllt sich unwiederbringlich" (1948, S. 30), schrieb sie ihrer Schwägerin, ihre Probleme damit nur andeutend.

1873 starb sie bei der Geburt ihres zweiten Kindes.

Annas Biographie verdeutlicht, in welchem Maße die Anforderung der Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft von den jungen Mädchen, aber auch von den erwachsenen Frauen akzeptiert wurde.

Die Beschränkung der eigenen Bedürfnisse wurde nicht nur hingenommen, sondern als die besondere Reife der eigenen Persönlichkeit, als Wert der eigenen Person, dargestellt. Opferhaltung und Demut wurden gleichgesetzt mit menschlicher Größe.

³⁴ Im Abschnitt "Marianne Weber" stammen alle Zitate aus: Weber, 1935; 1948; 1950. Die entsprechenden Jahres- und Seitenzahlen werden jeweils in Klammern angegeben.

Marianne

Annas Tochter Marianne, knapp dreijährig bereits mutterlos, wuchs im Hause ihrer Großmutter in einem streng protestantischen Milieu auf. In diesem Haushalt lebten mehrere alleinstehende Frauen, die sich als Lehrerinnen ihren Unterhalt verdienten und mit der Großmutter die 'Last des Verhängnisses', unverheiratet zu sein, trugen.

Dieses Zusammenleben eröffnete Marianne die Möglichkeit einer Selbständigkeit, die nicht zum Ausschluß aus der Gesellschaft führte, wenngleich die Situation, keinen Ehemann zu haben, als Schicksalsschlag bewertet wurde. Das wird deutlich in der Beschreibung dieser Lebenssituation durch Marianne Weber:

"Es gab wenig Heiratsgelegenheiten für die Honoratiorentöchter; denn die jungen Männer verließen den Ort und fanden ihre Gesponse auswärts. Wer etwa als Vikar oder Referendar neu herein hinzukam, trug meist schon den Ring am Finger. Meine Freundinnen blieben fast sämtlich unverheiratet - das Leben ging an ihnen vorüber und ließ sie mit leeren Händen stehen" (1948, S. 42).

17jährig kam sie in ein vornehmes Mädchenpensionat in Hannover. Ihren Aufenthalt dort finanzierte der wohlhabende Großvater, um sie zu 'standesgemäßer Gesittung' heranbilden zu lassen. Ehrgeizig lernte sie viel und gerne, bekam Kontakt zur Kunst und verließ zwei Jahre später die Leinestadt als anspruchsvoller Kulturmensch, der dem Lemgoer Kleinstadtmilieu nichts mehr abgewinnen konnte.

Da die Großmutter inzwischen gestorben war, zog Marianne - praktisch heimatlos - zu der kinderreichen jüngeren Schwester ihrer Mutter, bei der sie sich auf ihre künftige Rolle als Hausfrau und Mutter vorbereiten sollte.

Doch innerlich rebellierte sie gegen das überlieferte Mädchenschicksal, und das dienende Helfen kostete sie viel Überwindung; zudem langweilte sie sich auf dem Land halb krank, hatte ein schlechtes Gewissen und war tiefunglücklich.

Als Enkelin des wohlhabenden Karl Weber jedoch hatte sie wenige Alternativen für ihr Leben. Sie brauchte und sollte kein Geld verdienen, dem Beruf der Lehrerin konnte sie ebensowenig abgewinnen wie dem der Krankenschwester, und die Möglichkeit eines Studiums in der Schweiz war ihr doch zu ungewöhnlich und wurde somit verworfen.

Als sie mit 21 Jahren für einige Wochen zu Verwandten nach Charlottendorf eingeladen war, lebte sie auf und genoß das volle Leben in Berlin ebenso wie

die Kunstschatze der Stadt. Sie lernte ihren Vetter, den Assessor Max Weber, kennen, und dieser führte sie auf ihren ersten Ball.

Ein Jahr später willigte der Großvater ein, und sie durfte ihr bescheidenes Zeichentalent in Berlin ausbilden lassen.

Marianne sah Max wieder und verliebte sich in ihn, wußte aber um eine Frau, Emmy, der Max verpflichtet war und die im Süden seit Jahren eine Krankheit kurierte. Für Marianne schien das einzig Würdige die Entsagung zu sein, bis Max in einem Brief an sie diese Situation zu klären versuchte.

In diesem Brief erklärte er seine Liebe zu Marianne, aber auch seine Gefühle für Emmy. Er sprach von der 'Sturmflut der Leidenschaft', forderte aber gleichzeitig distanzierte Selbstbeherrschung:

"Aber bedenke: im Kopf und Busen des Seemanns muß es klar sein, wenn es unter ihm brandet. Keine phantasievolle Hingabe an unklare und mystische Seelenstimmungen dürfen wir in uns dulden. Denn wenn die Empfindung Dir hoch geht, mußt Du sie bändigen, um mit nüchternem Sinn Dich steuern zu können" (1950, S. 207).

Mariannes Kommentar in ihren Lebenserinnerungen: "Als das Mädchen diesen Brief las, erschütterte sie das Unnennbare, Ewige. Sie begehrte nichts weiter. Ihr Dasein sollte hinfort ein Dankopfer sein für das Geschenk dieser Stunde" (1950, S. 207).

In der Vorbereitungszeit ihrer Ehe wurde deutlich, daß sie für Max keine demütige, unterwürfige Ehefrau sein sollte, sondern eine ebenbürtige. Max erwartete, daß sie sich Kompetenz verschaffte auf einem Gebiet, das er nicht beherrschte; sie sollte sich ein eigenes 'Herrschaftsgebiet' erobern, auf dem sie nicht mit ihm konkurrieren würde, am besten den Bereich des Haushalts. Max forderte sie auf, nicht so voller Verachtung von der 'Nur-Hausfrau' zu sprechen und untermauerte das, indem er auf seinen mangelnden Respekt vor der geistigen Arbeit hinwies und die praktische Fähigkeit und 'Unbefangenheit der Empfindungen' lobte: "... und ich habe das Bedürfnis, mir imponieren zu lassen" (1950), S. 216). Dazu Marianne:

"Aber das Mädchen tat doch, was ihr eigner Dämon sie hieß, obschon sie nicht ahnte, daß künftig der Haushalt nicht viel von ihr verlangen, daß aber das Glück ihrer Ehe einmal weitgehend von ihrer selbständigen geistigen Existenz abhängen werde" (1950, S. 218).

Mit 22 Jahren heiratete die schwärmerische, phantasievolle Frau den Soziologen Max Weber. Sie gehörte später zu den gemäßigten Frauenbewegung, an deren Diskussionen sie durch ihre Schriften teilnahm.

In ihrer 1907 veröffentlichten Untersuchung "Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung" stellte sie zu diesem Thema eine Entwicklungsgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart geschlossen dar. Hier wie in ihren Essays war für sie die monogame Ehe die einzig menschenwürdige Lebensform. Damit richtete sie sich gegen alle Versuche der 'Radikalen', eine neue Moral und somit andere Lebensformen zu finden.

1919 wurde sie im Badischen Landtag Abgeordnete der Deutsch-Demokratischen Partei und trat im gleichen Jahr die Nachfolge Gertrud Bäumers als Präsidentin des BDF an. Da die politische Arbeit nicht ihr Schwerpunkt war, zog sie sich bereits 1920, nach Max Webers Tod, aus der aktiven Politik zurück, um die Schriften ihres Mannes herauszugeben und seine Biographie zu verfassen.

Darüber hinaus unterstützte sie weiterhin die Vorstellungen der Gemäßigten.

Den Nationalsozialismus lehnte sie wegen des Antisemitismus ab, trug aber durch die eigene national-konservative Haltung zu seiner Entwicklung bei, was sie aber nicht sehen wollte. So glorifizierte sie in ihrer Biographie das Ende des BDF als antifaschistischen Widerstand, obwohl der Bund sich 1933 mit einer wohlwollenden Stellungnahme zur nationalsozialistischen Frauenbewegung verabschiedete.

Auch bei Marianne Weber finden wir die Verzicht- und Opferhaltung, die sie in ihren Lebenserinnerungen bei der Mutter schon idealisiert hatte, und doch stellt sich die Lebenssituation der Tochter anders dar; sei es nun aufgrund veränderter gesellschaftlicher Strukturen, nach denen es den Frauen um die Jahrhundertwende eher zugestanden wurde, die eigene Identität in der Berufsarbeit zu suchen, oder sei es, daß es Marianne durch andere Bildungsmöglichkeiten und Kontakte eher gelang, eigene Positionen zu finden, die über den Rand der Familie hinausreichten.

Ein Stückchen Autonomie hatte sie sich erarbeitet, jedoch wurde das Bedürfnis, als Subjekt wahrgenommen zu werden, immer wieder gehemmt, zum einen durch die nur verhaltene Förderung durch ihren Mann, der sie auf den Haushalt verwies, zum anderen aufgrund der verinnerlichten bürgerlichen Strukturen und Moralvorstellungen.

Ihre politischen Ziele waren die Gleichberechtigung der Frauen in der Ehe sowie die Durchsetzung der Berufsausbildung für Frauen - beides Voraussetzungen für Autonomie, die von ihr sehr hoch bewertet wurde. Gleichwohl ordnete sie diese immer wieder ihren bürgerlichen Moralvorstellungen unter,

indem sie die als typische weiblich benannten Fähigkeiten bzw. Eigenschaften wie Demut und Opferbereitschaft sowie das Wirken im stillen als ethische Werte über alles stellte.

Die Frau als Hüterin der kulturellen und moralischen Werte war in den Augen Marianne Webers ein wesentlicher Bestandteil der Gesellschaft.

Diesen Widerspruch lebte sie selbst; einerseits gab sie eigene Schriften heraus, engagierte sich in der bürgerlichen Frauenbewegung und war als Landtagsabgeordnete tätig; andererseits nahm sie ihre eigenen Interessen immer wieder zurück, um dem von ihr favorisierten Frauenbild zu entsprechen. Dieses Verhalten wurde besonders deutlich dadurch, daß sie sich nach dem Tod Max Webers aus der politischen Arbeit zurückzog, um seine Schriften herauszugeben.

In ihren eigenen Schriften befaßte sie sich überwiegend mit der Heroisierung des bürgerlichen Frauenbildes; die Schriften muten an wie die Rechtfertigung ihrer eigenen Lebenssituation, wie die Bestandsaufnahme des von ihr gelebten Widerspruchs zwischen der Gleichberechtigung und Autonomie auf der einen und der demütigen Aufopferung bzw. "Hingabe an Mitgeschöpfe" (1935, S. 10) auf der andere Seite.

Ihr Lebensideal formulierte Marianne Weber folgendermaßen: "Im Alltag Liebe zu üben unter dauerndem Einsatz des Selbst - bis zur Aufopferung - ist Leistung" (1935, S. 282); damit beschreibt sie ein entscheidendes Merkmal der bürgerlichen Frauenbewegung.

Gertrud Bäumer (1873-1954)

Ihren Vater, einen evangelischen Pfarrer und Schulinspektor, verlor Gertrud Bäumer bereits im Alter von zehn Jahren. Nach dem Tod des Vaters zog sie mit ihrer Mutter zu den Großeltern nach Halle. Diese Menschen führten einen patrizischen protestantischen Haushalt, der eine bornierte konservative Enge verursachte, nicht zuletzt durch die diktatorisch 'regierende' Großmutter, die den Familienmitgliedern - ganz besonders den Kindern - eine bewußte Kargheit auferlegte und Selbstbeherrschung und Religion als Prinzipien abverlangte.

So erzählt Gertrud Bäumer in ihren Biographien von dem Besuch einer Kindergesellschaft bei einer Fabrikantenfamilie, wo sie mit Schokolade und Marzipan beschenkt worden war. Diese für sie 'köstliche' Bewirtung zog das

Verbot weiterer Kontakte mit der Familie nach sich. Sie selbst rechtfertigt dieses Verbot:

"Alle Genüsse werden gehoben und gesteigert erlebt, wenn solche Genügsamkeit und Selbstdisziplin sie vorbereitet und einrahmt - das ist die geheime Klugheit, die in der Selbstbescheidung und dem edlen Maßbewußtsein dieser Schicht lag, die ein halbes Jahrhundert unter dem glücklichen Doppelgestirn der Armut und Geistigkeit gelebt hatte" (S. 58).³⁵

Da Gertrud kein Vermögen besaß, war sie auf einen Beruf angewiesen. Sie wurde Lehrerin und im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit in der Volksschule in Magdeburg mit dem Elend der Arbeiterschaft konfrontiert. Sie bekam die schreckliche Lebenssituation in der Arbeitervorstadt zu sehen und war erschrocken über die Auswirkungen dieser Zustände:

"Man konnte beobachten, wie die Gesittung und Haltung der eingewanderten Bevölkerung, ihre Ruhe, Sauberkeit, das Schamgefühl der Frauen durch das enge Zusammenwohnen mit Menschen einer sehr viel niedrigeren Kultur aufgelöst wurden" (S. 112).

So schildert sie die Veränderung der Lebensgewohnheiten der einheimischen Stadtbevölkerung durch die Siedlungen der zugewanderten Oberschlesier, die Zechenarbeiter in Kamen. Doch empfand sie die Situation in Magdeburg, das durch eine Mischung als ländlichem und industriellem Proletariat geprägt war, noch viel schlimmer. Auf der Suche nach Lösungen für die Arbeiterfrage, die sich im Zuge der Industrialisierung auftat, fühlte sie immer wieder die eigene Ohnmacht.

Da es für sie selbstverständlich war, eine Lösung nur von der religiösen Seite her zu suchen, stieß sie auf Friedrich Naumann und Adolf Harnack. So kam sie zu einer überzeugenden Analyse der gesellschaftlichen Situation, die sie mit dem sozialen Auftrag des Christentums lösen wollte, und erkannte die Notwendigkeit von Reformen, nicht zuletzt, 'um der marxistischen Agitation den Boden zu entziehen'.

Ihr eigenes Bedürfnis nach mehr Bildung, vor allem, um die sozialen Bedingungen besser zu verstehen, und die Begegnung mit der Zeitschrift 'Die Lehrerin' sowie die unbefriedigende Arbeitssituation als einzige Frau im Kollegium brachten sie zu dem 'verwegenen' Entschluß zu studieren, und zwar

35 Im Abschnitt "Gertrud Bäumer" stammen alle Zitate aus Bäumer, 1933. Die Seitenzahl wird jeweils in Klammern angegeben.

weniger, um als Oberlehrerin an der Oberstufe zu unterrichten denn als geistige Aufgabe. Voraussetzung für das Studium war eine zweijährige Arbeit an einer höheren Mädchenschule, die sie als eigene Bereicherung sowohl geistiger als auch seelischer Art betrachtete.

Gemeinsam mit Kolleginnen gründete sie 1890 in Magdeburg einen Lehrerinnenverein; sehr zum Unmut des Schulrates, der 'agitatorische Zwecke' vermutete. Es wurden Arbeitsgemeinschaften und Fortbildungskurse angeboten sowie eine Kinderschutzkommission gegründet.

1898 ging sie zum Studium nach Berlin. Dort lernte sie durch die Arbeit im Lehrerinnenverband Helene Lange kennen, mit der sie später bis zu deren Tod zusammenlebte.

1900 wurde sie, 26jährig, in den Vorstand des BDF gewählt. Gemeinsam mit Helene Lange gelang es ihr, die radikalen Frauen aus dem Vorstand zu drängen und die radikalen Diskussionsthemen zu unterdrücken.

1910 löste sie die liberale Marie Stritt als Präsidentin ab; sie selber wurde 1919 durch die ebenso konservative Marianne Weber abgelöst - ein äußeres Zeichen dafür, wie sich die Auseinandersetzung im BDF auf die Durchsetzung der konservativen politischen Ziele reduzierte.

Es zeigte sich besonders im I. Weltkrieg, daß der Bund mit der Tradition des Pazifismus und Internationalismus gebrochen hatte und sich die deutschnationale Einstellung durchsetzte. Die Lösung der sozialen Probleme vermutete Gertrud Bäumer in der großen Volksgemeinschaft.

Die Beschreibung ihrer Gefühle und Wünsche während des II. Weltkrieges zeigt, daß sie dem Nationalsozialismus mit wohlwollender Neutralität gegenüberstand. So begrüßte sie beispielsweise das Dienstjahr für Frauen und die Mutterschutzgesetzgebung dieser Zeit.

Nach der Selbstauflösung des BDF 1933 blieb die Zeitschrift 'Die Frau' bis 1944 bestehen. Gertrud Bäumer behauptete später, daß diese Zeitung Beiträge zum Widerstand geleistet habe und jegliche Kritik daran auf kommunistische Umtriebe zurückginge. Tatsächlich jedoch vermied 'Die Frau' alle politischen Themen und beschäftigte sich mit religiösen Fragen.

Nach 1945 war Gertrud Bäumer Mitbegründerin der CDU.

Gertrud Bäumer erkannte die sozialen Probleme in der Gesellschaft und suchte nach Lösungen. Dabei vermied sie jedoch, die Ursachen dieser Probleme bzw. deren Verfestigung zu benennen.

Die bürgerliche Schicht war für sie nicht Kritikpunkt; vielmehr suchte sie die Lösungsmöglichkeiten unter Anerkennung der Herrschenden oder auch durch die Herrschenden.

Im Mittelpunkt ihrer Schriften stand häufig die gesellschaftlich problematische Situation der Frau;³⁶ jedoch nahm sie die Analyse der Probleme fast ausschließlich an der bürgerlichen Frau vor und richtete Lösungsmöglichkeiten ebenfalls nur an diese, obwohl sie - anders als Marianne Weber - während ihrer Tätigkeit als Lehrerin das Elend der Arbeiterfrauen kennengelernt hatte. Die Frau war für Gertrud Bäumer in erster Linie Mutter, d.h., das Wesen der Frau und die weibliche Sexualität finden ihre Würde nur in der Mutterschaft, der Beruf ist als geistige Mutterschaft zu betrachten. Bäumers Forderung war nicht die Freiheit der Frau, vielmehr sei die weibliche Natur bestimmt zu frauenspezifischem Dienst am Ganzen.

So erklärt sich auch die Haltung der Gemäßigten zu den 'unmoralischen' Anliegen der Radikalen nach einer freien Sexualmoral und Abtreibungsmöglichkeiten.

Sehr ausgeprägt waren Gertrud Bäumers von Religiosität getragene Lebensprinzipien, nämlich Selbstdisziplin und Genügsamkeit. Sie beklagte sich nicht, obwohl sie schwere Schicksalsschläge zu verkraften hatte.

Selbst in ihren persönlichen Briefen an Freundinnen und Freunde³⁷ findet sich einerseits eine unendliche Duldsamkeit und andererseits eine ausgeprägte Leistungsbereitschaft.

Eine kritische Selbstreflexion zeigt sich jedoch in keiner ihrer Schriften.

Trotz ihrer demütigen Haltung entwickelte Gertrud Bäumer deutliche Führungsbedürfnisse, was sich in der Schilderung der Begegnung mit Auguste Schmidt, Veteranin der deutschen Frauenbewegung, zeigt:

"Die Frau ... war die Verkörperung einer reinen abgeklärten Humanität, eine ausgesprochen ... vornehme und edle Persönlichkeit, auch, trotzdem sie krankhaft stark war, in ihrer äußeren Wirkung ... Aber wir verlangten nach mehr Stahl im Blut, Festigkeit in der Prägung, und uns widerstrebte damals die gütige Damenhaftigkeit, die von ihr ausströmte" (S. 142).

36 Vgl. u.a. Bäumer 1914, 1939 und 1940

37 Vgl. Beckmann (1956)

Als 'Neue Konservative' war Gertrud Bäumer gegen die Ordnungsstrukturen der Wilhelminischen Zeit, jedoch suchte sie die Volksgemeinschaft nicht als reale Demokratisierungsmöglichkeit, sondern als Mittel zur Überwindung der gesellschaftlichen Ungerechtigkeit. Darüber hinaus erkennt man an vielen Stellen ihres Buches die Angst vor radikalen Strömungen.

Anpassung und Unterwürfigkeit zum Zweck der Überwindung gesellschaftlicher Mißstände - so könnte die Lebensdevise von Gertrud Bäumer beschrieben werden.

2.1.1.2 Der radikale Flügel

"Die 'Radikalen' repräsentierten das antiautoritäre Element. Sie verlangten soziale Reformen statt der Armenpflege, sie traten für liberale Forderungen ein: allgemeine freie Wahlen, Versammlungsfreiheit; ihre Haltung zur sexuellen Moral war freier, und insgesamt war die Form ihrer politischen Auseinandersetzung eine andere. Konflikt und öffentlicher Skandal schienen ihnen der Situation angemessen."³⁸

In der Biographie der Lida Gustava Heymann wird deutlich, worin die Radikalität der Frauen dieses Flügels lag: in der klaren Ablehnung der bürgerlichen Strukturen und Moralvorstellungen und der Forderung der absoluten Gleichberechtigung, wie sie bereits 100 Jahre früher von Olympe de Gouges in Frankreich formuliert worden war.

Nicht durch Wohlverhalten sollte die Erfüllung dieser Forderungen verdient, sondern durch kompromißlose Sachlichkeit und Unbekümmertheit sollte sie erkämpft werden. Gleichberechtigung war nicht das Ziel, sondern die Voraussetzung für die Verbesserung der gesellschaftlichen Situation.

Dieser zahlenmäßig kleine Flügel der Frauenbewegung war in der Formulierung von Forderungen durchaus durchsetzungsfähig.

So waren es die Initiativen der Radikalen, die zum Beispiel die Aktionen gegen das alte Familien- und Eherecht, die Bildung von Rechtsschutzstellen, die Forderung nach dem Frauenstimmrecht oder die Koedukation in das Programm des BDF brachten.

In diesen Punkten folgten die Gemäßigten den Radikalen, aber in den Forderungen nach dem demokratischen Wahlrecht und der freien Sexualmoral zeigten sich die eklatanten Unterschiede der beiden Flügel.

38 Ausstellungskatalog "Frauenalltag ..." (1980), S. 65

Die Anfänge des radikalen Flügels gehen auf die Gründung des Vereins Frauenwohl durch Minna Cauer 1888 in Berlin zurück.

1899 kam es zum Zusammenschluß der radikalen Vereine im Verband fortschrittlicher Frauenvereine unter Minna Cauer und Anita Augspurg, der sich neben der Forderung nach voller Gleichberechtigung die Verpflichtung gab, alle Versuche abzulehnen, die die Frauen des Bürgertums von den Proletarierinnen trennten.

Die Rechtsentwicklung im BDF um die Jahrhundertwende bis zu den Anfängen des I. Weltkrieges, die Ablehnung der Diskussion um die 'Neue Ethik' und die Zersplitterung der Stimmrechtsbewegung ab 1912 führten zur Auflösung des radikalen Flügels der Frauenbewegung.

Politisch stand er der proletarischen Bewegung näher als dem gemäßigten Flügel; trotzdem kam es kaum zur Zusammenarbeit, da die von der Arbeiterbewegung formulierte Trennung zwischen Bürgerin und Arbeiterin nicht akzeptiert werden konnte. Die Radikalen wollten vielmehr die Grenzen abschaffen "im Recht, in der Politik, in der Wirtschaft, in Ehe, Familie und Beziehungen, um den Frauen die Ausbildung ihrer Individualität zu ermöglichen".³⁹

Somit saßen sie zwischen zwei Stühlen: von den Gemäßigten abgelehnt wegen ihrer 'unmoralischen Radikalität', von den proletarischen Frauen wegen ihrer Herkunft.

Während des I. Weltkrieges standen viele der radikalen Frauen zu ihrer pazifistischen Haltung, in der Weimarer Zeit zu ihrer antifaschistischen.

Lida Gustava Heymann (1868-1943)

Tochter eines wohlhabenden Großkaufmanns in Hamburg, der - liberal denkend und sich von den Gepflogenheiten in der Gesellschaft distanzierend - zu seinen unkonventionellen Meinungen stand. Gerade deshalb verehrte Lida ihn besonders.

Ihre Mutter, 30 Jahre jünger als der Vater, entstammte dem Kreis des verarmten sächsischen Landadels.

39 Wurts (1982), S. 62

So wuchs Lida, wie sie selber sagte, in einem "eigenartigen Gemisch von Lebensführung, Erziehung und Eindrücken auf" (S. 24)⁴⁰. Die Mutter achtete auf die Einhaltung der Konventionen des gesellschaftlichen Milieus, der Vater entzog sich ihnen, wo er nur konnte; trotzdem bestimmte die Mutter auf ihre ruhige Art die Lebensführung, ohne dem Vater die absolute patriachalische Herrschaft abzusprechen.

Gemeinsam mit ihren vier Schwestern (vier Brüder starben bei der Geburt oder kurz danach) wurde Lida, umgeben von Hauslehrern und -lehrerinnen, Gouvernanten und Dienern, eine enge, behütete Kindheit zuteil, die sie selber wegen der mangelnden Freiheiten als nicht sehr glücklich bezeichnete.

Das Verhältnis der Schwestern zueinander war geprägt durch Streitereien und Prügeleien auf der einen Seite sowie absoluter Solidarität gegenüber den Erwachsenen auf der anderen Seite.

Unter den Mädchen fiel Lida als die 'Ungezogene' auf, jedoch setzte sie sich bereits früh für das Hauspersonal ein, wenn sie Ungerechtigkeiten gewahr wurde oder von einer Krankheit hörte. Den Gouvernanten und Hauslehrern gegenüber aber hatte sie allzeit eine Abneigung.

Den Kontakt mit der entfernteren Verwandtschaft vermied sie, wo sie nur konnte; so etwas wie Familienstolz war ihr unverständlich, da ihr Zuneigung und Verstehen als nicht verordnungsfähig erschienen.

Die Schulbildung der Mädchen war die der Höheren Töchter der Hamburger Gesellschaft; nach dem Unterricht durch die Hauslehrer erfolgte der Besuch einer vornehmen orthodoxen Höheren Töcherschule.

An der Frage, ob sie sich konfirmieren lassen sollte, geriet sie mit sich selbst in tiefe Konflikte, und sie stimmte dem nur zu, weil der Vater erklärte, eine Ablehnung der Konfirmation der Mutter nicht antun zu können.

Sie solle es über sich ergehen lassen und glauben, was sie wolle.

"Der Tag der Konfirmation war einer der unglücklichsten Tage meines Lebens, ich kam mir, obwohl die Aussprache mit meinem Vater mich in mancher Hinsicht beruhigt hatte, doch wie eine Betrügerin vor. Nach meiner Konfirmation habe ich keinen Gottesdienst mehr besucht" (S. 30).

Später wurde Lida zur Vollendung ihrer Erziehung in eine Pension nach Dresden geschickt, in der sie Mädchen aus Kanada, USA, Australien und

40 Im Abschnitt "Lida Heymann" stammen alle Zitate aus Heymann (1972). Die Seitenzahlen werden jeweils in Klammern angegeben.

England kennenlernte. Hier wurde viel Wert gelegt auf die kulturelle Bildung, ansonsten ließ man den Mädchen viele Freiheiten, was Lida sehr genoß.

Als ihre Schwestern nacheinander pommersche Landjunker heirateten, war sie gezwungen, an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Hier wurden ihr die Unterschiede zwischen Arm und Reich, Adel und Volk an den Konventionen wie Tischordnung und Umgangsformen bewußt und empörten sie über alle Maßen.

Als die Eltern Lida zu ihrem ersten Ball führten, erklärte sie am nächsten Morgen:

"Einmal und nie wieder, eine solche Gesellschaft ist ja ekelhaft, der reine Heiratsmarkt, und die Unterhaltungen der Männer zu albern und dumm. Zu einem solchen Blödsinn gebe ich meine Zeit nicht her, da bleibe ich lieber daheim und lese ein gutes Buch" (S. 35).

Frühzeitig war ihr klar, daß sie nicht heiraten wollte, denn die Selbstüberschätzung der Männer ärgerte sie immer wieder.

Bis zu ihrem 28. Lebensjahr lebte sie im Haus ihrer Eltern, half dem Vater bei geschäftlichen Angelegenheiten und war, als er starb und ihr ein beträchtliches Vermögen vermachte, dankbar und glücklich, finanziell unabhängig und frei zu sein, denn nur so hatte sie als Frau, das wußte sie sicher, die Voraussetzung für die Selbstbehauptung und unbeeinflusste Weiterentwicklung.

Sie konnte sich nun von den Konventionen der Gesellschaft mehr und mehr lösen und ihre Idee, unterdrückten Frauen und Kindern zu helfen, in die Tat umsetzen.

1896 eröffnete sie ein Frauenhaus, in dem es für alle Frauen ein preiswertes Mittagessen gab; im eigenen Kinderhort wurden Jungen und Mädchen gemeinsam und gleich erzogen (für damalige Verhältnisse revolutionär), und es gab eine Rechtsberatungsstelle.

Lida engagierte sich für die Reformschule, für eine Kleiderreform (Verbanung der einengenden Kleidung für Frauen) und gegen die Doppelmoral der Gesellschaft bzw. der Behörden im Umgang mit der Prostitution.

Im Hafenarbeiterstreik 1896/97 half sie den notleidenden Familien durch unentgeltliches Verteilen von Mittagessen. Sie nannte diese Zeit "beglückende Jahre des Schaffens, des Helfens, des Aufbaus, des Kampfes für die Befreiung der Frau, für Gleichheit und Freiheit. Der Himmel hing uns voller Geigen" (S. 40).

Durch ihre Arbeit erkannte Lida erst das wahre Ausmaß des Leidens und der Unterdrückung der Frau und versuchte, durch Vorträge und Bildungsarbeit, aber auch durch kulturelle Unterhaltung, diese Frauen zu unterstützen und ihnen zu helfen.

Die Mitgliedschaft in der neu gegründeten Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins ließ sie unbefriedigt, da die Damen der Hamburger Gesellschaft ihn zu einem freundlichen Kaffeeklatsch-Verein verkommen ließen und ihnen das Wohlverhalten wichtiger war als der Kampf gegen die Ungerechtigkeiten.

Lida zog daraus die Konsequenz und gründete den Verein Frauenwohl, in dem offensiv und mit unverhüllter Sachlichkeit, ohne vorsichtiges 'Wenn' und 'Aber' für das Wohl der Frauen gekämpft wurde. Hier bezogen die Frauen Stellung zu tagespolitischen Fragen; es wurden Bildungskurse durchgeführt, für ein einheitliches Vereinsrecht in Deutschland gestritten, die Hinzuziehung von Ärztinnen in Schule und Polizeibehörde gefordert sowie für eine Gefängnisreform gekämpft.

"Im Verein Frauenwohl gab es Arbeit, Arbeit und kein Ende! Aber es war eine Arbeit, die von allen mit größter Hingabe geleistet ward, die sie mit Begeisterung und Lebensfreude erfüllte. Wir radikalen Frauen waren bei allem heiligen Ernst für die Sache eine lustige Arbeitsgemeinschaft, der nichts von dem Gouvernantenhaften, Geschraubten der alten Frauenvereine anhaftete" (S. 57).

Da ihr die private Fürsorge zu wenig war, begann sie mit 35 Jahren in München das Studium der Politik- und Wirtschaftswissenschaften. Hier lernte sie Anita Augspurg, die kämpferische Frauenrechtlerin, kennen. Mit ihr lebte und arbeitete Lida bis zu ihrem Tod zusammen.

"Während der Jahre voll des herrlichsten Kampfes und für die Gleichberechtigung der Frau und Freiheit für alle führten wir ein beglückendes, abwechslungsreiches, interessantes Eigenleben. Jedes Jahr brachte uns einander näher, vertiefte unsere Freundschaft, ließ uns erkennen, daß wir nicht nur in Fragen der Weltanschauung, dem Streben nach Wahrheit und Freiheit, sondern überhaupt bei allen Begebenheiten des täglichen Lebens - die so häufig zwischen Menschen dauernd Zwistigkeiten auslösen, zu Katastrophen des Unbehagens werden - in köstlicher Harmonie standen" (S. 64).

Vor dem I. Weltkrieg kämpfte Lida für das Frauenstimmrecht, für die Durchsetzung der kämpferischen Demokratie. Sie fühlte sich der Sozialdemokratie nahe, lehnte aber deren doktrinäre Züge ab. Kurze Zeit war sie Mitglied der

Deutschen Freisinnigen-Partei, was sie zu der Erkenntnis brachte, daß Frauen von der Parteipolitik der Männer ferngehalten werden sollten (vgl. S. 103).

Im BDF isoliert, versuchte sie, gemeinsam mit anderen radikalen Frauen eine Organisation zu gründen. Dieser Versuch scheiterte.

Im I. Weltkrieg arbeitete Lida zusammen mit Anita Augspurg für die Einberufung einer internationalen Frauenkonferenz gegen den Krieg, die im April 1915 in Den Haag stattfand. Sie fühlte sich angewidert von der Kriegseuphorie der Deutschen bei Kriegsausbruch und hilflos bei den Leiden der Frauen und Kinder während des Krieges, die sie zu mildern versuchte.

"Einsam, verlassen waren die wenigen Pazifisten, in dem Augenblick völlig machtlos, ohne jede Bedeutung. Wer später gegen sie den Vorwurf erhob, daß bei ihrer Gesinnung Schweigen ein Verbrechen gewesen sei, bewies nur, daß er von dem in Deutschland bei Kriegsausbruch herrschenden Zustände auch nicht die geringste Ahnung hatte" (S. 124).

Ihre radikaldemokratische Einstellung brachte Lida Gustava Heymann in der Rätezeit an die Seite der Linken in Bayern. Sie erkannte den faschistischen Charakter der Rechten und die Folgen für die Demokratie durch die rechte sozialdemokratische Politik. Von 1919 bis 1933 gab sie die Zeitung 'Die Frau im Staate' heraus, in der sie die Zusammenhänge von Frauenpolitik, Völkerverständnis und Frieden darlegen wollte.

Zum Zeitpunkt der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten war Lida mit Anita Augspurg im Ausland und kehrte auch nicht in das Reich zurück, sondern ging nach Zürich ins Exil.

Da ihr Vermögen konfisziert worden war, lebten die beiden Frauen von Veröffentlichungen und Schenkungen.

1941 erschien die Biographie der beiden Frauen. Das Interesse an der Veröffentlichung einer Biographie lag auf seiten Lidas und Anitas vor allem darin, die Geschichte der 'Radikalen' festzuhalten, die von dem gemäßigten Teil der Frauenbewegung totgeschwiegen wurde.

Die Widersprüchlichkeit ihrer Kindheit - einerseits die behütete Enge des wohlhabenden Bürgertums, andererseits die liberale, freigeistige Haltung ihres Vaters - beeinflussten Lida Gustava Heymann derart, daß sie einen klaren Blick für gesellschaftliche Ungerechtigkeiten entwickelte.

Anders als bei den Biographien der Gemäßigten ist bei Lida eine klare Abgrenzung zum bürgerlichen Milieu festzustellen. Sie betrachtete ihre Eltern wohlwollend, aber kritisch, und empfand früh die Einschränkungen, die von den bürgerlichen Konventionen ausgingen. Finanziell unabhängig, hatte sie jedoch die Möglichkeit, sich davon zu befreien.

Bereits früh erkannte Lida Gustava Heymann, daß sich männliche Überheblichkeit oftmals brutal gegen Frauen richtete, darum nutzte sie ihre Unabhängigkeit, indem sie hauptsächlich für Frauen und Kinder Hilfen anbot. Dabei beschränkte sie sich nicht nur auf caritative Hilfe; vielmehr wirkte sie verstärkt in Bereichen, die sich gegen gesellschaftliche Normen richteten.

Ihre klaren Urteile über Personen und Verhältnisse sind nicht von Phantasie und Gefühl überlagert. Sie erkannte die Ursachen der gesellschaftlichen Konflikte und wollte diese verändern. Sozialdemokraten und Kommunisten waren für sie keine Schreckgespenster, obwohl sie deren Dogmatismus ablehnte.

Ihre Forderungen waren radikal, oft radikaler als die der proletarischen Frauenbewegung, und richteten sich gegen die bürgerlichen Gesellschaftsstrukturen. Trotzdem blieb sie eine bürgerliche Frau, die sich auch finanziell das Leben einer Bürgerin leisten konnte - und die von der proletarischen Frauenbewegung abgelehnt wurde.

Die Biographie Lida Gustava Heymanns zeichnet die Arbeit der radikalen Frauenbewegung nach, ohne die Personen selbst auszusparen. So wird bereits in den Kindheitserinnerungen die kritische Reflexion der bürgerlichen Gesellschaft deutlich, ohne die ganz persönlichen Bereiche, die Gefühle und Wünsche, auszuklammern.

Trotzdem bleibt die langjährige Beziehung zwischen Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg hinsichtlich der privaten, intimen Verbindung unklar. Zwar wird die klare Abgrenzung zu Männern ebenso deutlich wie die große Harmonie zwischen den beiden Frauen, verschwiegen werden aber emotionale Bedürfnisse und Erfahrungen, die gerade hinsichtlich der radikalen Forderungen zur Sexualmoral von Interesse wären.

2.1.2 Die proletarische Frauenbewegung

"Während es der proletarischen Frau in erster Linie um Schutz vor zuviel Arbeit ging, ging es der bürgerlichen Frau um die 'standesgemäße' Zulassung zu Berufen. Für die Arbeiterin war die Stellung in der Produktion der Ansatz zur Emanzipation, für die bürgerliche Frau das Geschlecht der Ansatz zur Gleichberechtigung."⁴¹

Das ist nur verständlich, wenn man sich die unterschiedlichen Lebensbedingungen der Frauen vor Augen führt. Die Bürgerin, aufgewachsen in einer behüteten Umgebung und ausgestattet mit guter Bildung, hatte selbst unter finanziell begrenzten Bedingungen Zugang zu geistigem und kulturellem Kulturgut. Ihr ging es vor allem um die Befreiung aus den einengenden bürgerlichen Verhältnissen sowie um die rechtliche und wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Mann (Vater/Ehemann), also um die Gleichberechtigung.

Die Arbeiterfrau dagegen war von Bildung überhaupt ausgeschlossen und wurde in die industrielle Erwerbsarbeit hineingestoßen, weil die Existenz der Familie von ihrem Verdienst abhing. Männer verdienten so wenig, daß es nicht einmal für das Nötigste reichte. Frauen und Kinder *mußten* arbeiten, und das zu Hungerlöhnen.

Die kapitalistische Industrie machte sich die Arbeiter nutzbar, die zur Verfügung standen: je billiger, desto besser. Da Frauen und Kinder billigere Arbeitskräfte waren als Männer, wurden sie von diesen als Konkurrenten um Arbeitsplätze betrachtet.

Dabei handelte es sich um ein Vorurteil, denn es gab typische Frauenarbeitsplätze ebenso wie es typische Männerarbeitsplätze gab, so daß Frauen nur sehr selten wirklich Konkurrentinnen der Männer waren.⁴²

So erklärt sich dann auch der "proletarische Antifeminismus"⁴³ des 1863 von Lassalle gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, der das Verbot der Frauenfabrikarbeit forderte und Abwehrstreiks empfahl. Die Arbeiter übernahmen das bürgerliche Familienideal, nach dem die Frau als Ehefrau und Mutter, der Mann als Ernährer der Familie fungiert.

41 Hervé (1979), S. 17

42 Vgl. Willms-Herget (1980), S. 147 ff. und (1985), S. 155 ff.

43 Dieser Begriff wurde geprägt durch Thönnessen und meint die ablehnende Haltung der Arbeiter gegenüber der weiblichen Konkurrenz, die in ihren Augen eine Ursache für die Verelendung der Arbeiterfamilien darstellten (vgl. Thönnessen (1969), S. 12).

Eine positive Haltung zur Frauenerwerbsarbeit hatten anfangs nur die sächsischen Arbeitervereine, in denen Bebel eine führende Rolle spielte, die aber innerhalb der Arbeiterbewegung eine Minderheit waren.

So wurden Frauen zwar von den Männern als Arbeiterinnen nicht akzeptiert, hatten aber mit den Behinderungen durch das Vereinsgesetz von 1850 zu kämpfen, das Frauen, Schülern und Lehrlingen die Mitgliedschaft in politischen Vereinen verbot, ebenso wie die Teilnahme an deren Versammlungen.⁴⁴

In der Zeit der 'Sozialistengesetze' (1878-1890) kam es zur Solidarisierung zwischen den Männern und Frauen der Arbeiterbewegung, nicht zuletzt durch die Bewunderung der Frauen der Pariser Commune 1871, denn jetzt ging es um die Organisation der Untergrundarbeit.

Das 1879 von Bebel veröffentlichte Buch 'Die Frau und der Sozialismus' tat ein übriges. Obwohl Bismarck die 'Vergiftung des gemeinen Mannes' befürchtete und der preußische Innenminister das Buch als 'verbrecherisch' bezeichnete, konnte es trotz seines Verbotes zwischen 1879 und 1891 in acht Auflagen erscheinen.⁴⁵

In dem Buch wird die Lösung der Frauenfrage in der Lösung der sozialen Frage gesehen und die Ansicht vertreten, die Gleichberechtigung aller Menschen beinhaltet die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau.

"Die Frau der neuen Gesellschaft ist sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig, sie ist keinem Schein von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht dem Mann als Freie, Gleiche gegenüber und ist Herrin ihrer Geschicke ... In der Liebeswahl ist sie gleich dem Mann frei und ungehindert. Sie freit oder läßt sich freien

44 § 8 des Vereinsgesetzes von 1850 lautet (in: Baader (1979), S. 115): "Für Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, gelten außer Vorstehenden Bestimmungen nachstehende Beschränkungen: a) sie dürfen keine Frauenspersonen, Schüler und Lehrlinge als Mitglieder aufnehmen; b) sie dürfen nicht mit Anderen Vereinen gleicher Art zu gemeinsamen Zwecken in Verbindung treten, insbesondere nicht durch Komite's, Ausschüsse, Central-Organen oder ähnliche Einrichtungen oder durch gegenseitigen Schriftwechsel. Werden diese Beschränkungen überschritten, so ist die Ortspolizeibehörde berechtigt, vorbehaltlich des gegen die Betheiligten gesetzlich einzuleitenden Strafverfahrens, den Verein bis zur ergehenden richterlichen Entscheidung (§ 16.) zu schließen. Frauenspersonen, Schüler und Lehrlinge dürfen bei Versammlungen und Sitzungen solcher politischen Vereine nicht beiwohnen. Werden dieselben auf die Aufforderung des anwesenden Abgeordneten der Obrigkeit nicht entfernt, so ist Grund zur Auflösung der Versammlung oder der Sitzung (§§. 5. 6.) vorhanden."

45 Vgl. Hervé (1979), S. 30

und schließt den Bund aus keiner anderen Rücksicht als auf ihre Neigung. Dieser Bund ist ein Privatvertrag."⁴⁶

1889 machte Clara Zetkin in ihrer Rede auf dem Internationalen Arbeiterkongreß in Paris nachhaltig auf den Zusammenhang zwischen ökonomischer und sozialer Abhängigkeit aufmerksam und forderte die Berufsarbeit und die Organisation der Frauen.

"Die Frauenarbeit ist eine gesellschaftliche Notwendigkeit, die nicht mehr rückgängig gemacht werden kann; auf der ökonomischen Abhängigkeit oder Unabhängigkeit beruht die soziale Sklaverei oder Freiheit; ohne wirtschaftliche Abhängigkeit vom Mann gibt es keinen Grund mehr für die soziale Abhängigkeit vom Mann; die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau ist die Voraussetzung für die Beseitigung der Unterdrückung."⁴⁷

Für dieses Ziel kämpften die Arbeiterinnen mit Einfallsreichtum: Versammlungen wurden in Männerkleidung besucht oder gar gestürmt; das Vereinsverbot wurde durch die Ernennung von 'Vertrauenspersonen' umgangen, die die Frauen auf Parteitagern vertraten; es kam zur Gründung immer neuer Arbeiterinnenvereine mit unverfänglichen Bezeichnungen; häufig wurden diese Vereine aber wieder aufgelöst.

Obwohl die Gründung vieler dieser Vereine auf Initiative der bürgerlichen Frauen zurückging und die polizeiliche Verfolgung aufgrund des Vereinsgesetzes sich nur auf proletarische Vereine auswirkte, setzte sich der bürgerliche Allgemeine Deutsche Frauenverein kaum damit auseinander. Bei der Gründung des BDF 1894 wurden die Arbeiterinnenvereine erst gar nicht zum Beitritt aufgefordert, was nur *ein* Zeichen für das widersprüchliche Verhalten der Bürgerlichen war.

Die sozialistische Frauenbewegung war eng verbunden mit der SPD. 1891 übernahm sie in ihr Erfurter Programm die Forderung nach dem allgemeinen und gleichen Stimmrecht, unabhängig vom Geschlecht. 1900 trafen sich die Sozialistinnen zu ihrer ersten Frauenkonferenz. Ihre Forderungen nach Gleichstellung und Wahlrecht waren sozialdemokratische Forderungen, ihre mögliche Mitgliedschaft im Statut verankert, was selbst die bürgerliche Helene Lange zu der Feststellung veranlaßte: Wenn man in seiner politischen

46 Bebel (1946), S. 585

47 Zit. nach Hervé (1979), S. 31

Partei zugleich eine volle Vertretung des Programms der Frauenbewegung suche, so bliebe eben nur die Sozialdemokratie.⁴⁸

Nach der Veränderung des Vereinsgesetzes (1908) wurde die proletarische Frauenbewegung sehr schnell in die SPD integriert und verlor dadurch ihre Selbständigkeit, obwohl es eine eigene Frauenorganisation innerhalb der Partei weiterhin gab. Es standen zwar auch Kinder- und Heimarbeit sowie Arbeiterinnenschutz zur Diskussion, aber insgesamt fand eine Verlagerung hin zur Tagespolitik statt.

Aus der proletarischen Frauenbewegung wurde eine Untergruppierung der SPD und nach deren Spaltung auch der KPD.

In der Weimarer Zeit zeigte sich, daß führende Frauen der proletarischen Frauenbewegung zur KPD gegangen waren, denn in der SPD entwickelte sich ein zunehmend konservatives Frauen- und Familienbild. Dertinger berichtet in ihrem Buch über die vielfältigen Behinderungen der Frauen in der SPD durch die Männer der eigenen Partei; leicht hatten es die Frauen in der SPD nie!⁴⁹

Die proletarische Frauenbewegung hat für die radikale gesellschaftliche Veränderung gekämpft, weil sie die eigene Unterdrückung als Teil der gesellschaftlichen Unterdrückung einer ganzen Klasse analysierte.

So ist auch der Kampf der proletarischen Frauen als gemeinsamer Kampf *mit* den Männern gegen die herrschende Klasse zu verstehen und nicht als ein Kampf gegen die Männer, was wiederum erklärt, warum die Zusammenarbeit mit den 'radikalen' Frauen der bürgerlichen Bewegung abgelehnt wurde.

Das wird auch deutlich in den folgenden Biographien von Otilie Baader und Adelheid Popp. Auffällig in proletarischen Lebensläufen ist, daß das Private als unpolitisch begriffen wird und nur insoweit aufgeführt ist, als es als gesellschaftlich relevant erscheint. Familienstrukturen und Gefühle spielen keine Rolle, wohl aber die Bedingungen der Lohnarbeit oder des Arbeitskampfes.

Nicht die eigene Person war wichtig, sondern das Ziel, die Leserin ihre eigene Lage wiedererkennen zu lassen und sie damit zum Kampf zu ermutigen.

'Einfache' Frauen schilderten ihr Leben zum Zweck der Agitation, und entsprechend sind diese Lebenserinnerungen verfaßt: schlicht in der Sprache,

48 Nach Wurms (1982), S. 52

49 Dertinger (1980), S. 93 ff.

leicht verständlich im Inhalt, ohne philosophische oder theoretische Abhandlungen. Das Hauptaugenmerk wird in den Biographien auf die Stationen des politischen Kampfes gerichtet, weniger auf die Schilderung der eigenen persönlichen Situation. Das hat zur Folge, daß die Persönlichkeiten proletarischer Frauen in deren Schriften kaum deutlich werden, was diese Schriften deutlich von denen bürgerlicher Frauen unterscheidet. So entstehen eher plakative Selbstbilder von Frauen, die für ihre politischen Ideale gekämpft haben; Widersprüchlichkeiten, Zweifel und Kritik tauchen praktisch nicht auf.

Otilie Baader (1847-1925)

Otilie wurde als zweites von vier Kindern geboren. Sie hatte nur wenige sorglose Kinderjahre zu erleben, da die Mutter früh starb und sie ihre Funktion für die drei- bis achtjährigen Geschwister weitgehend übernehmen mußte.

Der Vater, Arbeiter in einer Zuckerfabrik, arbeitete in Frankfurt an der Oder. Die Kinder blieben sich weitgehend selbst überlassen, da das Geld für eine Wirtschafterin nicht gereicht hätte.

Mit zehn Jahren wurde Otilie in die dritte Klasse einer Klosterschule eingeschult, denn der Vater hatte den Kindern Schreiben, Lesen und Rechnen beigebracht, und die Kinder hatten von seiner guten Schulbildung profitiert.

Bereits mit 13 Jahren mußte Otilie die Schule wieder verlassen, da der Vater nach Berlin zog und die Tochter mitverdienen mußte. Als Näherin arbeitete sie täglich zwölf Stunden und mehr, was oft auch Nacharbeit bedeutete.

Als der Unternehmer kurz nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges Absatzprobleme für seine Produkte bekam, wollte er den Lohn für die Arbeiterinnen halbieren. Das führte zu massivem Protest, den Otilie mitorganisierte und der Erfolg hatte:

"Wir waren durch unsern Erfolg selbst überrascht. Dem Unternehmer aber war ebenso neu, daß Arbeiterinnen sich zusammenfanden und geschlossen ihre Forderungen stellten. Er war überrumpelt worden" (S. 18).⁵⁰

50 Im Abschnitt "Otilie Baader" stammen alle Zitate aus Baader (1979). Die jeweilige Seitenzahl wird in Klammern angegeben.

Später kaufte sich Ottilie eine Nähmaschine, um zu Hause arbeiten zu können.

"Dabei habe ich das Los der Heimarbeiterin zur Genüge kennengelernt. Von morgens um sechs bis nachts um zwölf, mit einer Stunde Mittagspause, wurde in einer Tour 'getrampelt'. Um vier Uhr aber wurde aufgestanden, die Wohnung in Ordnung gebracht und das Essen vorbereitet. Beim Arbeiten stand dann eine kleine Uhr vor mir, und es wurde sorgfältig aufgepaßt, daß ein Dutzend Kragen nicht länger dauerte wie das andere, und nichts konnte einem mehr Freude machen, als wenn man ein paar Minuten sparen konnte" (S. 19).

Als der Vater nicht mehr arbeiten konnte und die Geschwister aus dem Haus waren, wurde Ottilie zur Ernährerin für sich und den Vater. Für ihn hat sie noch 20 Jahre lang gesorgt, aber oft auch für die Kinder der Geschwister.

"Ich kann nicht sagen, daß ich immer sehr froh war. Schließlich hatte auch ich etwas anderes vom Leben erhofft. Ich habe manchmal das Leben so satt gehabt, so Jahr um Jahr immer an der Nähmaschine, immer nur Kragen und Manschetten vor sich, ein Dutzend nach dem anderen, das Leben hatte gar keinen Wert, man war nur eine Arbeitsmaschine und hatte keine Zukunftsaussichten. Und von dem Schönen in der Welt sah und hörte man nichts, davon war man einfach ausgeschlossen" (S. 20).

Sie suchte Kontakt zum Arbeiterinnenverein von Lina Morgenstern, um sich weiterzubilden, und in der Zeit der Sozialistengesetze, als es zur verstärkten Solidarisierung unter den Arbeiterinnen und Arbeitern kam, weil die Verfolgung ganzer Familien publik wurde, besorgte sie sich das 'Kapital' von Marx und Bebels 'Frau'- heimlich, denn beide waren verbotene Bücher.

Während sie an der Nähmaschine saß, las der Vater daraus vor, und gemeinsam diskutierten sie darüber. Das bedeutete jedoch nicht, daß der Vater sie als mündige Tochter akzeptierte, vielmehr hatte sich Ottilie nach ihm zu richten, eine eigene Meinung brauchte sie nicht zu haben.

Als sie es dann irgendwann schaffte, einmal allein zu einer Versammlung zu gehen, hielt sie spontan die erste unvorbereitete Rede.

Trotz der Sozialistengesetze kam es zu den ersten Vereinigungen von Arbeiterinnen. Nach dem Fall dieser Vorschriften nahm die Frauenbewegung einen Aufschwung. Es kam zur Herausgabe der Zeitung 'Die Arbeiterin', der Vorgängerin der 'Gleichheit'; Frauenbildungsvereine wurden gegründet und viele Veranstaltungen durchgeführt. Das war fast immer verbunden mit Kämpfen gegen die Polizei, die das Vereinsgesetz durchsetzen wollte, das den Frauen jegliche politische Tätigkeit untersagte.

Erfindungsreich wurden immer neue Möglichkeiten der Organisation und Agitation gesucht. Eine dieser Formen war die Wahl der 'Vertrauenspersonen', die die Interessen der Frauen, unter anderem auf den Parteitag der SPD, zu vertreten hatten, denn Vereine konnten aufgelöst werden, Personen nicht.

1900 wurde Otilie Baader als Zentralvertrauensperson gewählt. Ihr Engagement galt allen Interessen der Arbeiterinnen, ob es nun um die Unterstützung von Streiks ging, das Elend der Heimarbeit oder den Kinderschutz - Otilie Baader war überall auf nationaler wie internationaler Ebene zu finden, wenn Kongresse sich diesen Themen widmeten.

Otilie Baader war eine bescheidene Kämpferin, die sich bis zu ihrem Tode für die Sache der proletarischen Frauen einsetzte. Sie nahm ihr Schicksal als typisches proletarisches Frauenschicksal wahr und nicht als individuelles. Darum leitete sie ihre Lebenserinnerungen auch so ein:

"Es war nicht meine Absicht, in diesen Erinnerungen auch von mir selbst, von meinem eigenen Leben zu sprechen. Aber mein Leben ist von kleinauf Arbeit gewesen, und all das, wovon ich hier erzählen will, baut sich auf diesem Arbeitsleben auf und ist von dieser Grundlage aus erst recht zu verstehen. Es ist auch kein besonderes Leben; so wie ich lebte und schaffte, haben Tausende von Arbeitermädchen meiner Zeit gelebt und geschafft" (S. 11).

Und sie endete hoffnungsvoll:

"Vieles ist errungen worden. Der Kampf gegen reaktionäre Gesetze, für freieres Recht ist unerschrocken geführt worden. Weder behördliche Schikane noch Anklagen und Verurteilungen haben uns von dem Kampf für unser Menschenrecht abzubringen vermocht ... Das freie Wahlrecht, für das wir in jahrzehntelangem Kampf gestanden haben, ist errungen worden, und vieles andere. Möge die jetzige Generation nun auf diesem freieren Boden den Kampf für den Sozialismus mutig und zielklar weiterführen, für den manchen Weg zu ebnen der Erfolg der vergangenen Jahre und Kämpfe war" (S. 114).

Ihre 1921 erstmalig erschienenen Lebenserinnerungen weisen sie als schlichtes Wesen aus, dessen Leben in erster Linie harte Arbeit war.

Da außer ihren Lebenserinnerungen keine Schriften vorliegen, sind innerparteiliche Auseinandersetzungen, Arbeitsschwerpunkte, genauere politische Standortbestimmungen kaum auszumachen.

Persönlichkeitsmerkmale, persönliche Beziehungen zu anderen Menschen, Probleme und Auseinandersetzungen, Wünsche, Hoffnungen und Enttäu-

schungen, soweit sie über die typischen Erfahrungen aller Arbeiterinnen hinausgehen, bleiben den LeserInnen weitgehend verborgen.

Gezeichnet wird das positive Bild einer Sozialdemokratie, die mit ihren bescheidenen Mitteln und Möglichkeiten für die Sache der Arbeiterinnen und Arbeiter kämpft, die Beispiel sein möchte.

Beschrieben werden in nüchternem Stil Erfahrungen und Erlebnisse, wie sie viele Arbeiterinnen hätten beschreiben können. Die Person Ottilie Baader wirkt austauschbar.

Und doch wird deutlich, unter wieviel schwereren Bedingungen Arbeiterfrauen für ihre Gleichberechtigung gekämpft haben, da sie weder auf der Grundlage einer umfassenden Bildung noch mit finanziellem Rückhalt arbeiteten, wie es für die bürgerlichen Frauen üblich war.

Bei einem zwölfstündigen Arbeitstag, dem die Hausarbeit bereits vorausgegangen war, blieb nicht viel Raum für politische Arbeit. Es ist beeindruckend, daß Frauen für die eigene Bildung oder zum Zwecke der Agitation trotzdem noch Kraft und Zeit aufbrachten, zumal diese Aktivität nicht selten den Männern erst abgetrotzt werden mußte.

Auch Ottilie Baader hatte Differenzen mit ihrem Vater, der sich selber gern politisch mit ihr auseinandersetzte, aber die außerhäusliche politische Tätigkeit seiner Tochter ablehnte.

Darum ist verständlich, daß sie - die unter derart schwierigen Bedingungen für die politischen und gesellschaftlichen Rechte der Frauen kämpfte - ihre Lebenserinnerungen in der Hoffnung aufschrieb, daß dieser Kampf von der nächsten Generation weitergeführt werden würde.

Adelheid Popp (1869-1939)

Als 15. Kind einer Weberfamilie wuchs Adelheid in bitterster Armut auf. Von ihren Geschwistern überlebten nur fünf das Säuglingsalter.

Der Vater, jähzornig und trunksüchtig, schlug die Mutter häufig. Er starb nach längerem Leiden früh und ließ die Familie (bedingt durch die Kosten der Krankheit) in noch größerem Elend zurück, als sie es bis dahin erlitten hatte.

Unermüdlich und aufopfernd schaffend, versorgte die Mutter die Familie allein. Bereits früh mußten die Kinder mit für den Unterhalt sorgen, so daß die Mutter die Schulpflicht als eine ungerechte Härte empfand, zumal sie selber nie eine Schule besucht hatte. Drei Jahre Schulbesuch waren in ihren

Augen genug, denn die Kinder hatten bereits mit zehn Jahren zu arbeiten, was nicht ausschloß, daß auch jüngere Kinder nach der Schule durch Hilfsarbeiten zum Unterhalt der Familie beitrugen, wie es Adelheid mit Knöpfen nähen tat.

So blieb wenig Zeit zum Spielen und vor allem zum Lesen, was ihre Lieblingsbeschäftigung war. Sie las alles, was ihr unter die Finger kam und schuf sich durch Romane eine Traumwelt.

"... ich war der Wirklichkeit entrückt und identifizierte mich mit den Heldinnen meiner Bücher ... Ich war mit meinen Gedanken immer in einer ganz andern Welt und sah nichts von dem Elend um mich her, noch empfand ich mein eigenes Elend" (S. 39).⁵¹

Als sie zehn Jahre alt war, zog die Mutter mit ihr in die Stadt, in der Hoffnung, hier leichter und mehr Geld zu verdienen. Das erwies sich jedoch als Trugschluß.

Diese Zeit wurde für Adelheid, die durch den Umzug der Schulpflicht entzogen war, eine Zeit des demütigen Bittens um Arbeit. Sie verdingte sich als Dienstmädchen, Näherin und Fabrikarbeiterin und sagte selbst über diese Zeit: "In späteren Jahren überkam mich oft ein Gefühl grenzenloser Erbitterung, daß ich gar nichts, so gar nichts von Kinderfreuden und Jugendglück genossen hatte" (S. 36).

Als 13jährige wurde Adelheid aufgrund der andauernden Überarbeitung - ein Zwölf-Stunden-Tag war normal, oft wurden mehr Stunden gearbeitet -, verbunden mit schlechter, unzureichender Ernährung ernsthaft krank und mußte ins Krankenhaus. Den Aufenthalt genoß sie sehr, da sie regelmäßig reichliches Essen bekam und viel lesen konnte. Doch für die Familie bedeutete jede Krankheit verschärfte Armut, denn neben dem Verdienstaussfall mußten auch die Krankheitskosten verkraftet werden.

Als Adelheid einmal in einer Fabrik für ihre Verhältnisse gut verdiente, war es ihr höchstes Glück, sich etwas Schönes zum Anziehen leisten zu können, damit ihr am Sonntag in der Kirche niemand ansehen konnte, daß sie Fabrikarbeiterin war.

"Wenn ich nur keinen Hunger spürte, aus was die Nahrung bestand, kam für mich nicht in Betracht. Nur schön anziehen wollte ich mich. Wenn ich am Sonntag in die Kirche ging, sollte niemand in mir die

51 Im Abschnitt "Adelheid Popp" stammen alle Zitate aus Popp (1983). Die jeweilige Jahreszahl wird in Klammern angegeben.

Fabrikarbeiterin erkennen. Denn meiner Arbeit schämte ich mich. Das Arbeiten in einer Fabrik war mir immer als etwas Erniedrigendes erschienen" (S. 60).

An öffentlichen Ereignissen nahm Adelheid lebhaft Anteil. Bereits mit 15 Jahren verfolgte sie die Anarchistenprozesse in Wien und lernte so die Anschauungen der Sozialdemokraten kennen.

"Daß ich selber ihre Mitkämpferin werden könnte, fiel mir gar nicht ein. So hoch und erhaben erschien mir alles, was ich von ihnen las, daß es mir phantastisch vorgekommen wäre, auch nur daran zu denken, daß ich unwissendes, unbekanntes und armes Geschöpf auch einmal tätigen Anteil an ihren Bestrebungen nehmen könnte" (S. 72).

Über einen Kollegen ihres Bruders bekam sie später regelmäßig das Parteiblatt, und was sie hierdurch, ebenso wie durch andere sozialdemokratische Schriften, erfuhr, erzählte sie in der Fabrik den Arbeitskolleginnen. Unter anderem agitierte sie für die Arbeitsruhe am 01. Mai.

"Von der 'Frauenfrage' hatte ich noch immer keine Ahnung. Darüber stand nichts in der Zeitung, und eine andere Presse als die sozialdemokratische las ich nicht mehr. Ich kannte auch keine Frau, die sich für Politik interessiert hätte. Ich galt als eine Ausnahme und betrachtete mich selbst als eine. Die soziale Frage, wie ich sie damals verstand, hielt ich für eine Männerfrage und ebenso die Politik. Nur hätte ich gerne ein Mann sein mögen, um auch ein Anrecht auf die Beschäftigung mit Politik zu haben" (S. 72 f.).

Immer häufiger besuchte Adelheid jetzt Parteiversammlungen; spontan ergriff sie nach einem Referat über Frauenarbeit das Wort und hielt unvorbereitet ihre erste Rede über die Situation der Fabrikarbeiterinnen, was zur Folge hatte, daß man sie zur Mitarbeit an einer Zeitung aufforderte.

So schrieb sie, trotz aller Probleme mit Orthographie und Grammatik, ihren ersten kleinen Artikel. Als sie später einen wesentlich älteren Parteigenossen heiratete, gab sie ihre Parteiarbeit nicht auf; im Gegenteil: ihr Mann, selber kränklich, war froh, daß Adelheid an seiner Stelle aktiv war und unterstützte sie, indem er sich um die beiden Kinder kümmerte, bis er nach nur neunjähriger Ehe starb.

1892 war Adelheid Popp Mitbegründerin der 'Arbeiterinnen-Zeitung' und 1893 Mitorganisatorin des dreiwöchigen Textilarbeiterinnenstreiks in Wien. Darüber hinaus machte sie Vortragsreisen und schrieb Artikel über das Arbeitsleid und die ungenügende Bildung der Arbeiterinnen. Sie forderte Bildung und Aufklärung für Frauen.

1918 wurde sie Mitglied des Parteivorstandes der österreichischen Sozialdemokratischen Partei und blieb bis zu ihrem Tode unermüdlich politisch tätig.

Bittere Armut, der daraus erwachsende Zwang zur Kinderarbeit sowie die mangelhafte Schulbildung waren ebenso typisch für das Leben der Arbeiterin um die Jahrhundertwende, wie die extreme Ausbeutung unter miserablen Arbeitsbedingungen.

In der Biographie von Adelheid Popp zeigt sich - viel deutlicher als bei Otilie Baader - die Bewußtseinsveränderung einer jungen Arbeiterin, die sich als Kind mit Hilfe von Büchern in eine Märchenwelt flüchtete, dann aber als Jugendliche aufgrund ihres Bildungshungers von ihren monarchischen und klerikalen Vorstellungen Abschied nahm, um sich der sozialistischen Agitation zu verschreiben.

Adelheid Popp beschrieb die Entwicklung vom kleinen träumenden Mädchen hin zur engagierten Politikerin. Die Biographie zeigt keine zu Opfern bereite Frau, sondern eine Politikerin, die aufgrund der elenden Lebensbedingungen eine unvorstellbare Kraft entwickelte, die getragen wurde vom Glauben an die Veränderbarkeit der Gesellschaft.

Trotz der erheblichen Schwächen in Grammatik und Orthographie schrieb Adelheid Popp Zeitungsartikel, hielt Reden und gab eine eigene Zeitung heraus. Ihr politisches Wirken war getragen von einer unbändigen Begeisterung für die sozialistische Idee.

Ihr Ehemann, Julius Popp, wird von ihr als "teilnehmender Freund" (S. 99) der Frauen bezeichnet, der sie bei der Arbeit unterstützte, sie ermutigte weiterzumachen. Gleichwohl beklagte Adelheid Popp ihre Zerrissenheit, ihre Zweifel:

"Da quälten mich die Gedanken, daß ich keine meiner Pflichten ganz erfüllen könne, und ich hätte mich beim Anblick meines Kindes gern dafür entschieden, alles andere während der Zeit, so es meiner am meisten bedurfte, ganz aufzugeben" (S. 101).

Die für Frauen typische Mehrfachbelastung als Mutter, Haus- und Ehefrau zehrte an ihr ebenso wie ihre ewig unzufriedene Mutter, die in ihrem Haushalt lebte. Ihr Mann ermutigte, ja drängte sie, die politische Arbeit nicht aufzugeben. Sie schrieb idealisierend über ihn: "Was hat mein Mann alles entbehrt, um seiner Gattin eine Betätigung zu ermöglichen, die er als eine nützliche für die Arbeiterklasse angesehen hat" (S. 102), und erkannte nicht,

daß sie diese Arbeit stellvertretend für ihn machte, der selber aufgrund seiner Krankheit nicht mehr dazu in der Lage war.

Zwar finden sich in ihrem Buch oft Bemerkungen, daß es den Männern besser ginge und sie es leichter hätten, politisch zu arbeiten, trotzdem gibt es keine kritische Auseinandersetzung mit Parteistrukturen oder -problemen.

Adelheid Popp legte großen Wert darauf, nicht frauenrechtlerisch zu sein. Sie arbeitete *mit* den Männern für sozialdemokratische Ziele, Frauenpolitik war nur ein Teil davon; von der bürgerlichen Frauenbewegung grenzte sie sich klar ab.

Ihre Erinnerungen weisen viel mehr persönliche Details auf als die Lebenserinnerungen von Ottilie Baader, doch bei aller Individualität wird auch bei Adelheid Popp deutlich, daß diese Biographie der Agitation dienen soll und weder eine kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben noch schöngeistige Literatur ist.

Adelheid Popp hätte es

"nie gewagt, die Öffentlichkeit mit meinen Erinnerungen zu behelligen, da ich ja weiß, daß das Schicksal der Proletarierinnen um die Zeit, in der meine 'Jugendgeschichte' spielt, ein fast allgemeines war. Tausende konnten dasselbe erzählen, was ich erzählt habe, soweit Leiden und Dulden in Betracht kommen" (S. 23).

2.2 "Männer und Frauen sind gleichberechtigt" - Über die Verfassungsmutter Elisabeth Selbert -

"Alle Deutschen sind vor dem Gesetz gleich. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten."⁵²

So lautete Artikel 109 der Weimarer Verfassung, die 1919 in Kraft trat. Durch diese Sätze hatten die Frauen einen großen Schritt in Richtung Gleichberechtigung gemacht, denn ihnen war das volle aktive und passive Wahlrecht zugesprochen worden.

Aber mehr als die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten war es dann auch nicht, denn dieser Artikel führte nicht zu einer Veränderung vieler rein patriarchalen Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches.

52 Franz (1964), S. 212

Daraus zog die promovierte Juristin und praktizierende Rechtsanwältin und Notarin Elisabeth Selbert die Erkenntnis, daß unverbindliche Formulierungen zu keinerlei Konsequenzen führen. Darum forderte sie als Mitglied des Parlamentarischen Rates für die zu schaffende neue Verfassung der Bundesrepublik Deutschland, das Grundgesetz, den schlichten Satz: "Männer und Frauen sind gleichberechtigt", denn es war für sie selbstverständlich, "weiterzugehen als Weimar. Die Frau soll nicht nur in staatsbürgerlichen Dingen gleichstehen, sondern muß auf allen Rechtsgebieten dem Manne gleichgestellt werden!"⁵³

Dieser Ansicht verdanken die deutschen Frauen die völlige rechtliche Gleichberechtigung nach dem Grundgesetz, die eine Voraussetzung war und ist für viele Veränderungen der Gesetzgebung bzw. Rechtsprechung in der Bundesrepublik, wie zum Beispiel im Ehe- und Familienrecht. Aber für diese Ansicht mußte Elisabeth Selbert kämpfen, denn in der Verfassungsgebenden Versammlung stand sie 1948 mit ihren Vorstellungen noch völlig allein.

Im Auftrag der Militärgouverneure hatten die Ministerpräsidenten der elf westdeutschen Länder eine Nationalversammlung einberufen, die die Verfassung der Bundesrepublik erarbeiten sollte. Von den 70 Mitgliedern dieser Versammlung gehörten je 27 der Christlich-Demokratischen Union/Christlich-Sozialen Union (CDU/CSU) und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) an, fünf der Freien Demokratischen Partei (FDP) und je zwei der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), der Deutschen Partei (DP) und dem Zentrum (fünf Westberliner Delegierte waren nicht stimmberechtigt).

Unter den 65 stimmberechtigten Delegierten waren vier Frauen: Elisabeth Selbert und Friederike Nadig von der SPD, Helene Wessel vom Zentrum, Helene Weber von der CDU.

Alle Mitglieder des Parlamentarischen Rates waren später der Meinung, eigentlich immer für die Gleichberechtigung gewesen zu sein, doch zu Beginn der Diskussion stellte sich die Situation für Elisabeth Selbert ganz anders dar.

Der KPD ging der Antrag nicht weit genug. Sie wollte die Lohngleichheit ausdrücklich im Grundgesetz erwähnt wissen; die FDP hielt sich in der 'Bremsfunktion' für wichtig, und die CDU/CSU unterstützte die Fassung:

53 Zit. nach Dertinger (1980), S. 235

"Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Das Gesetz muß Gleiches gleich, kann Verschiedenes nach seiner Eigenart behandeln. Jedoch dürfen die Grundrechte nicht angetastet werden."⁵⁴

Selbst die Fraktion der SPD konnte sich anfangs nicht für den Vorschlag ihrer Genossin erwärmen, da sie ein Rechts-Chaos befürchtete. Und Friederike Nadig meinte gar: "Du willst ja das ganze Familienrecht außer Kraft setzen!"⁵⁵

Also kämpfte Elisabeth Selbert an allen Fronten. Als erste konnte sie ihre Fraktion auf den 'Gleichheitsgrundsatz' einschwören, wobei sie sich zum einen auf die Parteilinie berief und zum anderen eine Übergangsklausel vorschlug, die das alte Recht für eine bestimmte Zeit in Kraft ließ.

In der ersten Lesung am 03. Dezember 1948 sprach sich Carlo Schmid (SPD) denn auch für Elisabeth Selberts Antrag aus:

"Es geht doch darum, daß die Frau in diesem Jahrhundert den Anspruch erhebt und erheben kann, als ein Wesen gleicher Mündigkeit wie der Mann angesehen zu werden ... Es handelt sich also genau gesehen darum, daß die Frau erwartet, daß diese fürsorgliche Vormundschaft über sie aufgehoben wird. Es geht den Frauen letzten Endes und das ist ein großes Wort - um die Ehre und nicht um die 'Besserstellung'."⁵⁶

Aber vergessen war, daß gerade während der Kriegsjahre viele Frauen 'ihren Mann' gestanden hatten. Die 'Besonderheiten' des Frauseins sollten ausdrücklich betont werden. Der Antrag wurde abgelehnt.

In der Zweiten Lesung am 18. Januar 1949 sahen die Positionen der Fraktionen dann etwas anders aus, denn in der Öffentlichkeit hatte es heftige Proteste gegeben. Frauenverbände, auch eher konservative, aber auch einzelne Frauen schickten Protestschreiben, Resolutionen und Gutachten zur Unterstützung des SPD-Antrages.

Zusammen mit der Tatsache, daß der Frauenanteil an der Bevölkerung durch die Folgen des Krieges ca. 55% betrug⁵⁷ und die Frauen somit ein erhebliches Wählerpotential darstellten, kam es zu einem Umschwung der Meinungen in

54 Feuersenger (1980), S. 25

55 Zit. nach Dertinger (1980), S. 234

56 Feuersenger (1980), S. 36

57 1946 betrug der Anteil der Frauen an der Gesamtbevölkerung 55,6% (vgl. Feuersenger (1980), S. 14)

den Parteien. Alle Fraktionen beeilten sich zu beteuern, daß sie ja immer für die Gleichberechtigung der Frauen eingetreten seien und es ihnen lediglich um die beste Formulierung gegangen sei.

Zwar hatte Elisabeth Selbert bereits in der Ersten Lesung unter anderem auf die Probleme der Katalogisierung erwarteter Diskriminierung, die durch die KPD-Version entstehen würden, aufmerksam gemacht und die Schwammigkeit der CDU-Version aufgezeigt, doch vergessen war ihr Plädoyer für den schlichten Satz "Männer und Frauen sind gleichberechtigt".

Der CDU-Parlamentarier Dr. Walter Strauß sagte in der Debatte:

"Wir sind uns über den Grundsatz von vornherein einig gewesen. Das ist auch eine Selbstverständlichkeit. Gerade die vergangenen Jahre haben wohl jedem Mann einschließlich der Junggesellen vor Augen geführt, daß die Aufgaben der Frau fast sogar noch schwerer - auch physisch schwerer - sind als die des Mannes. Infolgedessen dürfte es gar keinen Zweifel abgesehen von einigen Hinterwäldlern auch unter den Junggesellen darüber geben, daß wir die Gleichberechtigung der Frau in jeder Beziehung, nicht nur bei den staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten, anerkennen und verlangen und daß, soweit noch juristisch Widersprüche bestehen, diese Widersprüche beseitigt werden müssen."⁵⁸

Dr. Fecht (CDU) erklärt:

"Wir leben in einer Zeit, die mit vergangenen Anschauungen brechen muß und gebrochen hat. Wir wünschen deshalb, daß dieser Gedanke auch unsererseits zum Durchbruch kommt, und wir würden es ganz besonders begrüßen, wenn in diesem Haus auch über die Fassung eine Einmütigkeit erzielt werden könnte. Wir sind bereit, für den Antrag von Frau Dr. Selbert zu stimmen."⁵⁹

Und Dr. Theodor Heuss (FDP) meinte betonen zu müssen:

"Aber ich möchte nicht draußen unwidersprochen den Eindruck entstehen lassen, daß jetzt dieses Quasi-Stürmlein uns irgendwie beeindruckt und uns zu einer Sinnwandlung veranlaßt hat. Denn unser Sinn war von Anfang an so, wie sich die aufgeregten Leute das draußen gewünscht haben."⁶⁰

So kam es in der Abstimmung zu einem harmonischen Ergebnis.

58 Zit. nach Feuersenger (1980), S. 38 f.

59 Zit. nach Feuersenger (1980), S. 44

60 Zit. nach Feuersenger (1980), S. 44

In der Dritten Lesung am 08. Februar 1949 wurde folgende Fassung angenommen, die sich dann auch im Grundgesetz wiederfindet:

- "Art. 3 (1) Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.
 (2) Männer und Frauen sind gleichberechtigt.
 (3) Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.
- Art. 117 (1) Das dem Artikel 3 Absatz 2 entgegenstehende Recht bleibt bis zu seiner Anpassung an diese Bestimmung des Grundgesetzes in Kraft, jedoch nicht länger als bis zum 31. März 1953."⁶¹

Was war das nun für eine Frau, die sich unerschrocken gegen sämtliche Mitglieder des Parlamentarischen Rates stellte, engagiert für die Sache der Frauen eintrat und sie mit Erfolg zu Ende bringen konnte?

Elisabeth Selbert (1896-1986)

Elisabeth wurde 1896 in Kassel geboren. Ihr Vater war Justizoberwachmeister. Abgesehen von einigen freundlichen Äußerungen über Phillip Scheidemann, der "sich für die kleinen Leute einsetzt", wurde in ihrem teils bürgerlichen, teils bäuerlichen Elternhaus nicht über Politik gesprochen.

Elisabeth besuchte die Mittelschule, danach die Frauenfachschule. Später arbeitete sie in Kassel als Auslandskorrespondentin bzw. im Telegrafendienst.

1918 lernte sie Adam Selbert kennen, "eigentlich ein junger Mann aus der Nachbarschaft, den ich zuvor nie wahrgenommen hatte" (S. 228).⁶²

Er war Vorstandsmitglied im Kasseler Arbeiter- und Soldatenrat. Durch ihn kam sie zur Politik und trat noch im gleichen Jahr in die SPD ein. Zwei Jahre später heirateten die beiden.

Noch 1918 wurde Elisabeth Gemeindeverordnete in Kassel, später Vorstandsmitglied im SPD-Bezirk Hessen-Nord. Ihr Engagement in der SPD

61 Beck'sche Textausgaben: Grundgesetz (1980), S. 30; 72 f.

62 Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Zitate im Abschnitt "Elisabeth Selbert" aus Dertinger (1980). Die Seitenzahl wird jeweils in Klammern angegeben.

führte sie zu der Erkenntnis, "daß Frauen, wie alle, die im Leben etwas leisten wollen, fundiertes Wissen bieten müssen - guter Wille reicht nicht, wenn man in der Gesellschaft etwas bewirken will" (S. 228).

Also machte sie, kaum verheiratet, als externe Schülerin das Abitur und begann nach der Geburt ihrer beiden Söhne mit dem Jurastudium. Ihr Mann sorgte als Verwaltungsbeamter für den Unterhalt der Familie, während Elisabeths Eltern die Enkelkinder versorgten.

1930 promovierte sie in Göttingen mit einer Arbeit über das "Zerüttungsprinzip als Scheidungsgrund" und erarbeitete darin Ideen über das Ehe- und Familienrecht, die 47 Jahre später verwirklicht werden sollten.

Sie hatte das Glück, 1934 als eine der letzten Frauen in der NS-Zeit ihre Lizenz als Anwältin zu bekommen, was sehr wichtig war, denn ihr Mann war 1933 aus politischen Gründen als Beamter entlassen worden und wurde überwacht, so daß Elisabeth als Rechtsanwältin die Familie ernähren mußte.

Während des Krieges gab es genug Arbeit für sie: "Es gab ja kaum Anwälte. Wenn sie keine Greise oder Frauen waren, waren sie alle an der Front" (S. 229).

Zusammen mit anderen ihr bekannten Richtern und Anwälten versuchte sie, wo sie nur konnte, die Härten der NS-Gerichtsbarkeit zu mildern und KZ-Aufenthalte zu verhindern. Zwar gab es in Kassel keinen aktiven Widerstand gegen das Regime, aber rege Kontakte und Hilfen zwischen den politischen Freunden fanden immer statt.

So traf man sich zu möglichst unverfänglichen Anlässen, wie zum Beispiel Wanderungen, um miteinander zu reden und Nachrichten auszutauschen, denn sie hatten "fest an das Ende des Hitler-Reiches geglaubt und keinerlei Zugeständnisse gemacht. So ab 1943 fingen wir konkret an, uns auf die Stunde Null vorzubereiten" (S. 230).

Nach Kriegsende lief sie dann alleine sechs Stunden zu Fuß von Melsungen, wo sie damals lebte, nach Kassel zur ersten sozialdemokratischen Zusammenkunft.

"Da bin ich also ... ohne Passierschein durch die Söhre gegangen, das ist hier ein Riesenzwald. Ungefährlich war das nicht, wegen der herumziehenden Truppen, die in den Wäldern nach Wild jagten" (S. 231).

Dieses Treffen beschreibt Elisabeth Selbert als eine "unendliche Freude", nicht nur über den Neubeginn des Parteilebens, sondern auch über die Tatsache, "wieder frei atmen" zu können.

1945/46 war sie dann Mitglied der verfassungsgebenden hessischen Landesversammlung und wurde von der Besatzungsbehörde in die Kasseler Kommunalbehörde berufen.

Für den Parlamentarischen Rat wurde sie 1948 vom Land Niedersachsen vorgeschlagen und arbeitete dort in den Ausschüssen Organisation, Rechtspflege und Bundesverfassungsgericht.

Ihr Hauptanliegen war nicht die Frauenfrage, denn als erfahrene Juristin hatte sie nicht damit gerechnet, noch dermaßen für die Gleichberechtigung von Männern und Frauen kämpfen zu müssen.

Vielmehr lag ihr die Rechtsstaatlichkeit am Herzen, um zu verhindern, daß sich die Ereignisse des III. Reiches wiederholten.

Elisabeth Selbert hatte sich nie als 'Frauenrechtlerin' verstanden. Daß sie dann im Parlamentarischen Rat für die Sache der Frauen kämpfte, ergab sich für die 'Staatsrechtlerin aus Passion' aus ihrer Tätigkeit als Anwältin bzw. Familienexpertin. Sie verband wissenschaftliche Qualifikation mit beruflicher Praxis.

Für sie war es selbstverständlich, daß Männer und Frauen vor dem Gesetz gleichberechtigt sind; sie glaubte nicht, mit dieser Ansicht alleine zu stehen und selbst die eigene Fraktion noch überzeugen zu müssen.

Doch auch die anderen Fraktionen galt es zu überzeugen. Sie hatten in der Ersten Lesung den SPD-Antrag abgelehnt. Also mobilisierte die Juristin die Betroffenen, die Frauen selber:

"Wie ein Wanderprediger bin ich von Versammlung zu Versammlung gefahren und habe den Frauen erzählt, was für eine Art Ausnahmegesetz sie zu erwarten hätten, wenn sie nicht dazu beitrügen, den CDU-Antrag zu Fall zu bringen" (S. 236),

und hatte Erfolg:

"Frauenvereine, selbst eher konservative landwirtschaftliche Frauenverbände, Gewerkschafterinnen, alle weiblichen Abgeordneten der Landtage, mit Ausnahme des bayerischen, schickten 'körbeweise Protestschreiben', Resolutionen, ja Gutachten, um den SPD-Antrag für den späteren Artikel 3 Grundgesetz zu unterstützen" (S. 236 f.).

Dieses "Quasi-Stürmlein" (Heuss) führte dann zu dem Ergebnis, daß alle Fraktionen beteuerten, sie hätten nie etwas anderes als die Gleichberechtigung von Mann und Frau im Sinn gehabt, und in der Zweiten Lesung für den SPD-Antrag stimmten. Darüber sagt Elisabeth Selbert:

"Ich hatte gesiegt, und ich weiß nicht, ob ich Ihnen das Gefühl beschreiben kann, das ich in diesem Augenblick gehabt habe. Ich hatte einen Zipfel der Macht in meiner Hand gehabt und diesen Zipfel der Macht, den habe ich ausgenützt, aber auch in voller Tiefe, in aller Tiefe, in aller Weite, die mir rhetorisch zur Verfügung stand. Und es war die Sternstunde meines Lebens, als die Gleichberechtigung der Frau damit zur Annahme kam."⁶³

Elisabeth Selbert ging 1949 nicht, wie die anderen 'Verfassungsmütter', in den 1. Deutschen Bundestag, sie blieb bis 1958 Abgeordnete im Hessischen Landtag und Mitglied des Parteivorstandes. Dann zog sie sich aus dem politischen Leben zurück, um möglichst bis an ihr Lebensende als Rechtsanwältin tätig zu bleiben, was ihr auch bis ins hohe Alter vergönnt war.

Elisabeth Selbert erwies den Frauen einen unschätzbaren Dienst, indem sie für die Aufnahme des Gleichheitsgrundsatzes in das Grundgesetz stritt. Durch ihren Beruf war sie "Familienexpertin" (S. 233) geworden und immer wieder mit den besonderen Problemen der Frauen befaßt, was ihr spezielles Engagement erklärt.

Kontakt zur Politik bekam Elisabeth Selbert durch ihren Mann. Ihre politische Laufbahn begründete sie jedoch unabhängig von ihm und errang schnell Bedeutung, als sie sich auf den verschiedensten Posten wiederfand.

Die Wahrnehmung der eigenen Bildungsdefizite im Rahmen ihres politischen Engagements und deren Beseitigung führten sie trotz Familie zu Abitur und Jurastudium. Ihrem Beruf galt jedoch bei aller politischen Aktivität ihr Hauptinteresse. Selbst politische Arbeit betrachtete sie durch die 'juristische Brille', und das mangelnde politische Engagement der meisten Frauen machte sie ungeduldig:

"Sie haben doch, ganz anders als früher, alle Rechte. Sie können sich darauf berufen. Sie müssen sie durchsetzen. Es ist mir ganz und gar unbegreiflich, warum sie es nicht tun, Doppelbelastung hin oder her. Die Feministinnen mit ihren gerichtlichen Klagen gegen nackte Frauen auf Titelseiten von Illustrierten - das sind doch Nebenkriegs-

63 Zit. nach Feuersenger (1980), S. 53

schauplätze. In die Parlamente müssen die Frauen! Dort müssen sie durchsetzen, was ihnen zusteht" (S. 240).

Bei allem Verständnis für ihre Position bleibt doch erstaunlich, daß eine so engagierte Sozialdemokratin die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Frauen nicht wahrnehmen wollte.

Elisabeth Selbert hatte sich bei ihrem Kampf für den Artikel 3 des Grundgesetzes selber der außerparlamentarischen Stimmen bedient, gleichwohl empfand sie das Wirken der Feministinnen als politisch nicht relevant. Ist das ein Widerspruch? Ignorierte sie die Realität? Oder bestimmte ihr Wunschenken ihre Wahrnehmung? Welche persönlichen Diskriminierungen hat sie erlebt? Und wie ging sie damit um? Welche konkrete Unterstützung erfuhr sie durch Eltern, Ehemann oder Genossen? Mußte sie um die persönliche Anerkennung kämpfen? Oder wurden ihr die Wege bereitet?

Fragen über Fragen, die vorerst unbeantwortet bleiben müssen, deren Beantwortung aber doch so wichtig wäre, um diese Frau verstehen zu können.

Eine umfassende Biographie Elisabeth Selberts liegt jedoch (noch?) nicht vor. Somit lassen sich die Stationen ihres Lebens bzw. ihrer Politisierung nur begrenzt nachvollziehen und deuten.

2.3 Die neue deutsche Frauenbewegung

Als Elisabeth Selbert um den Artikel 3 des Grundgesetzes kämpfte und damit den Frauen in der Bundesrepublik die formale Gleichberechtigung sicherte, konnte sie viele Frauen mobilisieren, die sie unterstützten, obwohl es in der Nachkriegszeit keine starke organisierte Frauenbewegung gab.

Die erste deutsche Frauenbewegung war Opfer ihrer eigenen Forderung geworden, denn mit dem Erhalt des aktiven und passiven Wahlrechts kam es zur Vereinnahmung der bewegten Frauen durch die Parteien.

Unabhängig von ihren Positionen zum Stimmrecht traten Frauen Parteien bei, die sich alle um die Aufstellung von Kandidatinnen für die anstehenden Wahlen bemühten, gleichgültig, ob sie das Frauenstimmrecht zuvor befürwortet oder abgelehnt hatten. So wurde beispielsweise die prominente Stimmrechtsgegnerin und Vorsitzende des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, Paula Müller-Otfried, die noch 1917 aus dem Bund Deutscher Frauenverbände wegen seiner Stimmrechtsforderung ausgetreten war, durch die Deutsch-Nationale Volkspartei (DNVP) für den Reichstag aufgestellt und

gewählt.⁶⁴ Hingegen fehlten die Namen der radikalsten Stimmrechtsverfechterinnen in den ersten Parlamenten nach 1919 völlig.

Die Vereinnahmung der aktiven Frauen durch die Parteien zeigt sich in der relativen Bedeutungslosigkeit der Politikerinnen der ersten Stunde.

"Der Eintritt in die Männerparteien sollte ihnen endlich den ersehnten politischen Prestigegewinn bringen. Dafür kastrierten sie ihre eigenen wirkungsvollen und erprobten Kampforganisationen und degradierten sie zu bedeutungslosen Verbänden im vorparlamentarischen Raum, statt sie als unabhängige politische Kräfte zu etablieren. Die Mitgliedschaft in diesen Parteien bedeutete die Zerstörung des Selbstbewußtseins und der Identität, die sie sich in langen Kampagnen erworben hatten. In ihren Organisationen waren sie ihre eigenen Königinnen gewesen, jetzt im Namen eines Frauenstimmrechts, von dem sie glaubten, es sei nur durch Parteieintritt verwirklichtbar, wurden sie wieder Sklavinnen, im besten Fall Paradenpferde und Aushängeschilder für eine männliche Partei-elite."⁶⁵

Die Parteien hatten es verstanden, die Frauen in ihre Reihen aufzunehmen, ohne politische Zugeständnisse zu machen, und die Frauen hatten versäumt, ihr parteipolitisches Engagement mit frauenpolitisch relevanten Forderungen zu verknüpfen. Diese Erkenntnis ließ die radikalen Frauenrechtlerinnen noch bis in die 30er Jahre für eine gemeinsame Frauenliste kämpfen, die alle Parteigrenzen einreißen sollte - wie wir wissen, ohne jeden Erfolg.⁶⁶

Der Anteil der Frauen in den Parlamenten war und blieb bescheiden, politische Inhalte wurden durch die Parlamentarierinnen nicht erkennbar frauenpolitisch geprägt.

"Kaum in die politische Gleichberechtigung eingetreten, haben sie sich den Männerparteien angeschlossen und gehen im Joch der Parteidisziplin so unterwürfig, wie sie es privatim unter der Vormundschaft des Mannes gewohnt waren."⁶⁷

So kam es zu der Paradoxie, daß Frauenpolitik zur Bedeutungslosigkeit verkam, obwohl mit der Teilnahme der Frauen am Parlamentarismus ein richtiger und wichtiger Schritt in Richtung Gleichberechtigung getan worden war. Bei dieser Bedeutungslosigkeit sollte es bis in die späten 70er Jahre

64 Vgl. Janssen-Jurreit (1976), S. 289

65 Janssen-Jurreit (1976), S. 283

66 Vgl. Dölle (1988), S. 92 ff.

67 Mayreder; zit. nach Janssen-Jurreit (1976), S. 279

bleiben, obwohl sich Ende der 60er Jahre eine neue deutsche Frauenbewegung etablierte.

Die rebellierenden Frauen der 60er und 70er Jahre lösten einen Prozeß aus, der eine ausgeprägte Stärkung ihres Selbstbewußtseins zur Folge hatte und sich in den 80er Jahren auch zunehmend in den Parteien und Organisationen zeigte. Doch waren die konkreten Ziele dieser unruhigen Zeit ursprünglich ganz anderer Natur.

Unter dem Einfluß wachsenden politischen Unmutes war ein gesamtgesellschaftliches Unruhepotential zu verzeichnen, das sich am deutlichsten in der Studentenbewegung zeigte.

Die Unterdrückung der Frauen im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) war dann auch Auslöserin für die Formierung der neuen deutschen Frauenbewegung.

"Die Frau im SDS sollte schön wie ein Reklamebild sein, wenn möglich, mit modischer Kleidung und schick zurechtgemacht, gesellschaftlich attraktiv; sie sollte im Bett funktionieren wie im Büro, sexy und gleichzeitig fit im Tippen und Zusammenlegen von Papern, auch intellektuell auf der Höhe, damit sie 'mitreden' konnte; treue oder wechselnde Begleiterin ihres Freund-Genossen, dem sie es möglichst angenehm macht, damit er den Streß heftiger politischer Zeiten übersteht",

stellt Inga Buhmann⁶⁸ bissig fest.

Auf dem Bundeskongreß des SDS am 19. September 1968 in Frankfurt kam es dann zu dem legendären Tomatenwurf auf die männliche Vorstandsriege durch die Studentin Sigrid Rüger, die sich über die männliche Geringschätzung gegenüber einer Rede von Helke Sander derart empörte, daß sie spontan auf den Vorstandstisch zielte. Helke Sander hatte festgestellt:

"Der Mann übernimmt die objektive Rolle des Ausbeuters oder des Klassenfeindes, die er subjektiv natürlich nicht will, da sie ihm ja auch wiederum nur aufgezwungen wird von einer Leistungsgesellschaft, die ihm ein bestimmtes Rollenverhalten auferlegt."⁶⁹

Sie sprach für den "Berliner Aktionsrat zur Befreiung der Frau", der sich seit Anfang des Jahres regelmäßig in einem sogenannten 'Mittwochsplenum' getroffen hatte, um zu reden, sich auszutauschen, zu lernen, zu analysieren.

68 Buhmann (1988), S. 313

69 Zit. nach Schwarzer (1981), S. 16

"Wir stellen fest, daß der SDS innerhalb seiner Organisation ein Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse ist. Dabei macht man Anstrengungen, alles zu vermeiden, was zur Artikulierung dieses Konfliktes zwischen Anspruch und Wirklichkeit beitragen könnte, da dies eine Neuorientierung der SDS-Politik zur Folge haben müßte. Diese Artikulierung wird auf einfache Weise vermieden. Nämlich dadurch, daß man einen bestimmten Bereich des Lebens vom gesellschaftlichen abtrennt, ihn tabuisiert, indem man ihm den Namen Privatleben gibt ... Warum sagt ihr nicht endlich, daß ihr kaputt seid vom letzten Jahr, daß ihr nicht wißt, wie ihr den Streß länger ertragen könnt, euch in politischen und geistigen Aktionen körperlich zu verausgaben, ohne damit einen Lustgewinn zu verbinden ... Warum kauft ihr euch denn alle den Reich? Warum sprecht ihr denn hier vom Klassenkampf und zu Hause von Orgasmusschwierigkeiten? ... Genossen, wenn ihr zu dieser Diskussion, die inhaltlich geführt werden muß, nicht bereit seid, dann müssen wir allerdings feststellen, daß der SDS nichts weiter ist als ein aufgeblasener konterrevolutionärer Hefeteig. Die Genossinnen werden dann ihre Konsequenzen ziehen müssen."⁷⁰

Und die folgten denn auch in Form einer feministischen Sozialismuskritik, der Wiederentdeckung der Ersten deutschen Frauenbewegung, der ganz konkreten Auseinandersetzung mit den bis dahin als privat abgewerteten Problemen und Schwierigkeiten. Die Frauen warteten nicht mehr auf die Männer, sondern sie handelten autonom und zunehmend selbstbewußter.

Aus der ganz konkreten Not heraus - unter den Frauen der ersten Stunde waren viele Mütter, deren Kinder betreut werden mußten - kam es zur antiautoritären Kinderladenbewegung.

Die Tatsache, daß diese Frauen sich im SDS kein Gehör verschaffen konnten, löste den bereits erwähnten spontanen Tomatenwurf aus, der von vielen Frauen des SDS durchaus als peinlich erlebt wurde und doch der Auftakt zur Gründung vieler 'Weiberräte' vor Ort war: "Frauengruppen, zu denen Männer keinen Zutritt hatten. Hier redeten Frauen endlich, ohne von den sprachgewaltigen Genossen überrollt zu werden."⁷¹

Bereits auf der Delegiertenkonferenz im November 1968 in Hannover waren acht solcher Gruppen vertreten, die gegenüber den Männern des SDS zunehmend offensiver wurden.⁷²

70 Sander; zit. nach Buhmann (1988), S. 313

71 Schwarzer (1981), S. 13

72 Vgl. Brand (1986), S. 125

Obwohl die männlich dominierten Strukturen der Organisation Ziel der Kritik waren, sind die wohl wichtigsten Kämpfe der neuen Frauenbewegung gegen die Unterdrückung der privaten Erfahrungen und Erlebnisse der Frauen gerichtet gewesen.

Die Erkenntnis, daß die privaten Lebenssituationen der Frauen Ausdruck der patriarchalen Gesellschaft und somit hochpolitisch sind, veranlaßte Ulrike Meinhof 1968 zu dem Satz: "Nicht dem permanenten Ehekrach soll das Wort geredet werden, sondern der Öffentlichkeit des Krachs."⁷³

Mit Frechheit und List wehrten sich die 'Bräute der Revolution' gegen die Reduktion auf Küche und Kinder, auf Tippen und Flugblattverteilen und warfen den Genossen deren Formen der Unterdrückung öffentlich vor.

Bereits Anfang 1969 erschien Karin Schrader-Klebers radikal-feministische Analyse der neuen Frauenbewegung im Kursbuch 17, worin sie die Frauen als die "Neger aller Völker" bezeichnete und die bedingungslose Solidarisierung der Frauen sowie die Umfunktionalisierung der Ehe forderte.⁷⁴

Die bis dahin von den intellektuellen Frauen getragene Bewegung gewann an Breite durch die Selbstbeziehungskampagne im Kampf gegen den § 218, als sich 1971 374 - auch mehrere prominente Frauen - öffentlich der Abtreibung beschuldigten.

Das Zusammentreffen von Studentinnen, Hausfrauen, Berufsfrauen, von jungen und alten Frauen offenbarte zunehmend die Widersprüche des Frauenlebens in einer spätkapitalistischen Gesellschaft, denn Berufstätigkeit, Bildungs- und Berufsqualifikation standen mit ihren emanzipatorischen Effekten einem bürgerlichen Frauenbild gegenüber, das die Familienarbeit mit ihren patriarchalen Strukturen glorifizierte, dabei gleichzeitig Frauen in unterbezahlte und niedrigstqualifizierte Arbeitsplätze zwang und die Doppelbelastung ignorierte.⁷⁵

"In allen Ländern, in denen eine Frauenbewegung existiert, werden Aktionen und Kampagnen durchgeführt, die vor allem gegen ökonomische, rechtliche und sexuelle Unterdrückung der Frauen gerichtet sind; gegen ihre Rolle in der Reproduktion und der Sozialisation der Kinder."⁷⁶

73 Zit. nach Schwarzer (1981), S. 17

74 Vgl. Schwarzer (1981), S. 18 und S. 121 ff.

75 Vgl. Mitchell (1978), S. 177 f.

76 Mitchell (1978), S. 51

Auch die Rolle des Mannes geriet in dieser Zeit ins Wanken, Subjektivität und Emotionalität, bis dahin weibliche Werte, wurden auch für Männer salonfähig; es war durchaus opportun, daß Väter den Kinderwagen schoben oder Windeln wechselten und ihre Gefühle und Bindungen offenbarten.

Die Forderung nach persönlicher Freiheit bei gleichzeitiger Achtung der Freiheit anderer stellte die gesellschaftlichen Rollenbilder in Frage.

Selbsterfahrung und Kritik am Patriarchat wurden die Arbeitsfelder der Frauenbewegung, die Unterrepräsentanz der Frauen und ihrer Anliegen in allen gesellschaftlichen Bereichen wurden thematisiert, aber nicht gezielt bekämpft. Zwar erarbeiteten 1970 auf der Bundesfrauenkonferenz der SPD in Nürnberg etwa 30 Genossinnen ein Papier über den Sinn politischer Frauenarbeit, doch wurden frauenpolitische Aktivitäten vom SPD-Vorstand abgelehnt und von den Frauen nicht kraftvoll eingeklagt. Dorothee Vorbeck, Bundesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (ASF) kommentierte damals:

"Der Frauenbereich wird eben ausgespart in der Partei. Zunächst mal mit dem Argument: das ist nicht politisch. Dann kommt das nächste: das schadet der Partei. Der wahre Grund ist natürlich, daß jeder einzelne von den Männern ganz elementar betroffen ist, persönlich profitiert von der Unterdrückung der Frauen."⁷⁷

Die SPD-Frau machte damit die Situation der Frauen und ihrer Anliegen in vielen gesellschaftlichen Organisationen deutlich.

Die Auseinandersetzung mit frauenpolitischen Fragen, wie zum Beispiel dem § 218, Empfängnisverhütung, Gewalt gegen Frauen, Lohn für Hausarbeit etc. sorgten ebenso wie das Frauenferienlager auf Femö für die Solidarisierung der Frauen und die Etablierung frauenpolitischer Fragestellungen in der Gesellschaft.

Das zunehmende Bewußtsein von Frauen über die Diskrepanz zwischen den Aussagen des Grundgesetzes und einer gesellschaftlichen Realität, die sie von den Zentren der Macht ausschloß, ist ein Verdienst der Frauenbewegung, die immer wieder ermutigte, für die eigenen Rechte, aber auch für gesellschaftliche Veränderungen einzutreten.

Aus sich selbst heraus, aus der ganz persönlichen Betroffenheit, gewannen Frauen eine geschlechtsspezifische Identität, ein neues Selbstbewußtsein und

77 Zit. nach Schwarzer (1981), S. 37

damit gesellschaftliches Gewicht. Ein Indiz dafür ist das Entstehen einer eigenständigen Frauengegenkultur in den 70er Jahren.

Frauenhäuser, Frauenzentren, Frauenzeitschriften, Frauenbuchläden, Frauenverlage sind Einrichtungen von Frauen für Frauen, die die Männergesellschaft bewußt ausschließen bzw. kritisieren wollten. An den Universitäten wurden zunehmend Seminare mit frauenspezifischen Fragestellungen angeboten, die ebenfalls größtenteils unter Ausschluß der Männer stattfanden. Frauen-Sommeruniversitäten bearbeiteten zum Beispiel theoretische Fragestellungen, wie die feministische Marxismuskritik, boten aber auch Selbsterfahrungskurse⁷⁸ an und waren Anlaufstellen für viele Frauen, die vor Ort keine feministischen Angebote vorfanden.

So erlebte die Frauenbewegung einen breit angelegten Aufschwung, sowohl regional als auch bezogen auf die Themenstellungen, ohne daß es dafür festgelegte Organisationsstrukturen gab, wie sie die erste Frauenbewegung kannte.⁷⁹

Die Alltagserfahrungen der Frauen spielten in der Auseinandersetzung eine größere Rolle als die Theoriearbeit, und so verlief der ganz persönliche Emanzipationsprozeß vieler Frauen in Anbindung an die Frauenbewegung. Eine theoretische Aufarbeitung der Geschehnisse wurde kaum geleistet.

Ende der 70er Jahre flachte die Bewegung ab, zum einen durch die Stimmungen gegen Feministinnen aufgrund der Vorfälle des 'Deutschen Herbstes', zum anderen durch das Entstehen einer Ideologie der 'Neuen Mütterlichkeit'. Gleichzeitig erfolgte mit der Gründung der GRÜNEN die Aufnahme von Teilen der Frauenbewegung in diese Partei.

"Auch die Programme der Bundespartei DIE GRÜNEN und der bunten bzw. alternativen Listen auf Landes und Kommunalebene belegen ein großes Ausmaß an gemeinsamen Überzeugungen. Wie keine andere parlamentarisch orientierte Organisation suchen diese Gruppen bislang dem Anspruch nach einer faktischen Gleichstellung der Frau gerecht zu werden, betrachten den Abbau jeder geschlechtsspezifischen Diskriminierung als integralen Bestandteil ihrer Politik."⁸⁰

Die schnelle Akzeptanz der GRÜNEN bei den WählerInnen, verbunden mit der neuerlichen Erkenntnis, daß Frauen ein erhebliches Wählerpotential

78 Vgl. Schwarzer (1981), S. 75 ff.

79 Vgl. Brand (1986), S. 142 f.

80 Brand (1986), S. 149

darstellen, führte zu einem Boom frauenpolitischer Fragestellungen bei allen Parteien. Die bei den GRÜNEN relativ konsequent durchgehaltenen frauenpolitischen Strategien, wie beispielsweise Quotierungsbeschlüsse und getrennte Redelisten, sorgten für den sprunghaften Anstieg des Frauenanteils im Bundestag sowie in einigen Landtagen und brachte die Altparteien in Zugzwang (vgl. Kapitel 3).

Die Umsetzung der formalen Gleichberechtigung der Frauen in eine reale gesellschaftliche Gleichberechtigung innerhalb von Institutionen und auf parlamentarischer Ebene erfolgte nicht in angemessenem Umfang. Diese Defizite werden von den Frauen zunehmend thematisiert.

Es wird von den Frauen immer deutlicher erkannt und auch ausgesprochen, daß die mangelnde Repräsentanz ihres Geschlechts in den oberen Hierarchieebenen durch Ignoranz, Machtstreben und Seilschaften der Männer erzeugt wird und somit oft hausgemacht ist. Das drückt sich auch in Forderungen nach Frauenbeauftragten, Gleichstellungsstellen, Frauenförderplänen und Quotierungsbeschlüssen aus, die zunehmend mehr in Parteien, Gewerkschaften, Verbänden, öffentlichen Verwaltungen und Betrieben gestellt werden.

Gewerkschaftsfrauen, Theologinnen, Juristinnen, Technikerinnen, Parteifrauen, immer mehr organisierte Frauen kritisieren ihre Organisationen wegen der täglichen Diskriminierungen und fordern Veränderungen.

"Nicht das Frauenstimmrecht an sich, sondern ein Frauenstimmrecht ohne politische Macht, ohne programmatische Zielsetzung in eigenen Organisationen, hat die Frauen zu politischen Eunuchen gemacht",⁸¹

schreibt Janssen-Jurreit über den Verfall der ersten deutschen Frauenbewegung.

Als Machtfaktor in der Gesellschaft erkannt worden zu sein, bei gleichzeitiger Stabilisierung eines weiblichen Selbstbewußtseins, ist das Verdienst der neuen deutschen Frauenbewegung. Frauenpolitik kann selbst von konservativen Politikern nicht mehr ignoriert werden. Frauen sind mehr denn je präsent, als Persönlichkeiten, als Wählerinnen, als Kritikerinnen und als Konkurrentinnen.

81 Janssen-Jurreit (1976), S. 303

Diese feministische Bewegung ist in ihrer Existenz nicht an überregionalen Organisationsformen festzumachen, denn die Angst vor der politischen Vereinnahmung, vor machtpolitischen Strukturen, aber auch die tatsächliche Heterogenität der Gruppen brachte das Prinzip der Autonomie hervor und ist bis heute ein wesentliches Kennzeichen dieser Bewegung.

Es zeigt sich ein schillerndes Bild von Frauenaktivitäten in autonomen Zusammenhängen, aber auch innerhalb vorhandener patriarchaler Organisationsstrukturen.

"Die Vielseitigkeit der neuen Frauenbewegung wird gerne mißverstanden als Kampf zwischen politischen Grundrichtungen oder als Orientierungslosigkeit."⁸² Dabei geht es darum, Identität, Geschichte, Kultur, Wissenschaft usw. eigenständig zu definieren, losgelöst von männlichen Strukturen, in weiblichen Arbeits- und Lebenszusammenhängen.

"Aus einer Analyse der Quellen der Geschlechtsspezifität im Verhältnis zur Macht und im politischen Verhalten ist aber vielmehr die Erkenntnis zu gewinnen, daß die Neue Frauenbewegung ihre Kraft gerade daraus gewonnen hat, daß sie die unterschiedlichen Momente einer widersprüchlichen Situation aufbewahrt und nicht unterdrückt. So werden zum Beispiel Gleichheit *und* Verschiedenheit gefordert"⁸³

- ein Ziel, das in der italienischen Frauenbewegung mit dem Begriff "Affidamento" umschrieben und derzeit auch bei uns diskutiert wird.⁸⁴

Beschrieben wird dieser Begriff in "Wie weibliche Freiheit entsteht - Eine neue politische Praxis" von der Libreria delle donne di Milano.

"'Affidamento' meint die Beziehung von Frauen zueinander. Damit sind nicht nur Freundschaften gemeint, es umfaßt weit mehr: Frauen sollen sich auf Frauen beziehen, auf ihre aktuellen und historischen Leistungen und Fähigkeiten. Nicht Männer und ihre Werke sollen Vorbild und Maßstab sein, sondern Frauen: ihre Bücher, Ideen und Taten, ihr Alltag und ihre Erfahrungen ... Wichtiger Punkt und Teil des 'affidamento' ist die Anerkennung der Ungleichheit von Frauen."⁸⁵

82 Hagemann-White (1986), S. 48

83 Hagemann-White (1986), S. 48

84 Vgl. Soltau (1989); Wulfing (1989); Leserbrief in der Die Tageszeitung (TAZ) vom 25.04.1989

85 Soltau (1989)

So ist die Neue Frauenbewegung nach einer Phase der Analyse und der Selbsterfahrung, die notwendig für die Stabilisierung des eigenen Selbstbewußtseins war, in einer neuen Phase, die das *Wie* und das *Warum* des Frauenengagements klären will. Die Aufgabe des Gleichheitsgedankens ohne die Aufkündigung der Frauensolidarität gibt Raum für Fragestellungen, die ein Netzwerk von Frauen als Gegenstück zu männlichen Seilschaften fördern kann und soll, dabei die unterschiedlichen Kenntnisse und Erfahrungen von Frauen ebenso anerkennt und nutzt wie die Hierarchien, in denen sich auch heute schon vereinzelt 'bewegte' Frauen befinden. Die Orientierung an männlichen Normen und Werten soll dabei bewußt vermieden werden, eigenständige weibliche Strategien werden gefordert. Hagemann-White meint dazu:

"Die Frage nach der Teilhabe der Frauen am öffentlichen Leben war lange Zeit (aus guten Gründen) die Frage nach der Emanzipation, dem Schritt aus der Unmündigkeit heraus. Das Neue an der Frauenbewegung war, daß sie nicht mehr die Frage stellt, *ob* Frauen in die Politik können, sollen, sondern die Frage, *wozu* und *wie* Frauen Politik machen wollen und werden. Diese Verlagerung der Frage hat, so meine These, letztendlich die Öffnung für neue frauenpolitische Inhalte in Gang gesetzt, weil die Frage nach dem *Wozu* und dem *Wie* der Politik die Legitimationskrise männlicher Macht weit empfindlicher trifft als die Frage nach gleichen Rechten es je vermocht hat."⁸⁶

Das macht deutlich, daß die Heterogenität der Frauen, mit der damit verbundenen Möglichkeit des Austausches, der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung, mit einer eigenwilligen politischen Kultur und den autonomen wie auch institutionellen Bezügen, gerade ihre Stärke ausmacht, denn die Frauenbewegung hat

"Raum und Anerkennung für eine eigenständige Sichtweise von Frauen auf alle gesellschaftlichen Probleme gefordert und geschaffen. Als Folge hat sich nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der politischen Partizipation von Frauen verändert. Das war nur möglich - und birgt nur deshalb noch Veränderungspotential für die Zukunft -, weil die Freilegung der Sicht von Frauen sowohl einen neuen Begriff des Politischen (der das Persönliche mit einschließt) wie auch eine andere Beziehung zur Macht zur Diskussion stellte".⁸⁷

86 Hagemann-White (1986), S. 49; Hervorhebungen im Original

87 Hagemann-White (1986), S. 38

Daß dies ein langwieriger Prozeß ist, der auch innerhalb der Frauenbewegung immer wieder die Gemüter erhitzt, verdeutlicht ein Bild, das Hannelore May anläßlich einer erneut versuchten und gescheiterten Gründung des Berliner Weiberrates 1984 zeichnete:

"Ein Ochse zieht den Pflug eilig nach vorne, wird aber gebremst durch den Widerstand der Erde, wodurch sich der Pflug dreht das Feld wird umgepflügt ... Jedenfalls liefert die Umwandlung feministischer Bewegungen der einen in die andere Art offenbar einige Energien, die Widerstände eingeschlossen."⁸⁸

Dieser 20jährige Prozeß des 'Umpflügens' hat Spuren hinterlassen, in der bundesdeutschen Frauenszene ebenso wie in den verschiedensten Organisationen und Institutionen.

Wenn auch von vielen das Ausbleiben einer feministischen Revolution beklagt wird, so muß anerkannt werden, daß diese Spuren von einer Bewegung zeugen, die zu tiefgreifenderen Veränderungen führen kann, als es manchem Patriarchen recht ist.

Die Veränderungen auf parlamentarischer Ebene, dieser Männerdomäne, die trotz 70 Jahre aktiven und passiven Wahlrechts der Frauen noch nicht ins Wanken geriet, sind nicht revolutionär, aber doch stetig. Sie weisen nicht auf eine nahende Parität hin, und doch sind sie nicht zu übersehen; sie machen Hoffnung, ohne zu einer Euphorie Anlaß zu geben. Und sie sind zurückzuführen auf das veränderte gesellschaftliche Bewußtsein von Männern und Frauen, entstanden aufgrund eines jahrelangen Kampfes der Frauenbewegung.

88 May (1987), S. 103

